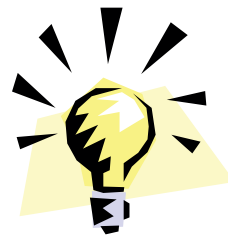


Who is MB?

Martin Buber für Jugendliche

Ein Themen- und Arbeitsheft
über Person und Ideen Martin Bubers



Wirklichkeit und Vision	2
Lebensstationen	3
MB in Heppenheim	4
MB privat	6
MB von 4 bis 86	10
MB im Nationalsozialismus	12
MBs „Berufe“	15
Verhältnis Christen - Juden	16
Pädagogische Ideen	17
Sprüche und Zitate	19
MB in Jerusalem	20
Ich und Du	22
Chassidismus	24
Verhältnis zu Deutschland	27
Begriffskreis und Gedichte	28
Über MB	30
Ausstellung über MB	31
Buber-Kreuzworträtsel	32
Schulen u. a. mit Bubers Namen	33
MB erinnert sich	
Du fragst, MB antwortet	34
Original und Verfremdung	35
Hinweise	36

MB ist Martin Buber

Martin Buber wurde 1878 in Wien geboren. Er war Jude und Lehrer für jüdische Religion an der Universität Frankfurt am Main. Er entwickelte unter anderem Ideen, welche Art von Erziehung für die Menschen am besten ist. Er arbeitete in Frankfurt und wohnte lange Zeit in Heppenheim. 1935 bekam er von den Nazis Redeverbot. 1938 wanderte er mit seiner Familie nach Jerusalem aus, um einer Verhaftung durch die Nazis zu entgehen. Sein Haus in Heppenheim wurde noch im gleichen Jahr in der Pogromnacht verwüstet. In Israel war er Professor an der Universität in Jerusalem. Dort starb er 1965.

Wirklichkeit und Vision

Mit diesem Heft wird der Versuch gemacht Jugendlichen den Menschen Buber und seine wichtigsten Ideen vorzustellen. Leben und Werk Bubers in diesem Rahmen vorzustellen bleibt natürlich bruchstückhaft, zum einen wegen der Komplexität seines Schaffens, zum anderen, weil gerade darauf zu achten war, dass Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I und Konfirmandinnen und Konfirmanden einen Nutzen daraus ziehen können sollen. Gleichwohl bedürfen manche Texte der helfenden Deutung von Erwachsenen, die dazu jedoch keine Buber-Spezialisten sein müssen: Die Materialien wurden so ausgewählt, dass sie aus sich selbst verstehbar sind.

Dieses Arbeitsheft ermöglicht die Realisierung folgender Projekte:

1. Durchführung einer Unterrichtseinheit in den Jahrgangsstufen 8 – 10 oder in Konfirmandengruppen, um sich der Person und einiger Ideen Bubers bewusst zu werden.
2. Erarbeitung einer Ausstellung über Martin Buber. Dazu werden in diesem Heft auf Seite 31 einige konkrete Hinweise gegeben.

Zwar ist das theoretische Anliegen Bubers und der pädagogische Alltag in einer Schule nicht unmittelbar und bruchlos aufeinander zu beziehen. Aber es gibt eine gemeinsame Basis, auf die sich alltägliche Pädagogik gründen kann, nämlich auf das, was Buber das „dialogische Prinzip in der Erziehung“ nennt.

Die Begegnung mit dem „Du“, dem Mitmenschen, ist von lebensnotwendiger Bedeutung für den einzelnen. Sie bedeutet eine Begegnung mit dem Menschen frei von Einordnungen in Schubladen, frei von vermeintlichen Sachzwängen, frei von nüchterner Distanz. Der Schüler ist nicht bloßer Gegenstand, dem etwas beizubringen ist, sondern es gilt, das, was in ihm liegt, herauszuholen und auszubilden. Buber sieht im Menschen eine grundsätzlich positive Bestimmung. Diese kann nur dann gefördert werden, wenn der Erzieher, den er „Brückenbauer“ nennt, eine „echte Beziehung“ zum Schüler aufbaut, wenn er sich ihm zuwendet und sich ihm öffnet, wenn er ihn als Person akzeptiert und für ihn da ist. Der Lehrer – so Buber – soll den Schülern „nicht von Gehirn zu Gehirnen, von entwickelten und unfertigem, sondern von Wesen zu Wesen gegenüberstehen.“

Dies ist keine leichte Aufgabe, vielleicht sogar eine Utopie. Aber wir brauchen Utopien und Visionen als Anreiz, um schlechte Realität überwinden zu können. LehrerInnen, PolitikerInnen, Vorgesetzte und Eltern haben sich im Anschluss an Martin Buber zu fragen: Wie gehe ich mit meinem Gegenüber um? Sehe ich in ihm bloß ein Objekt, das ich zu beschulen oder in neutraler Sachlichkeit zu verwalten habe? Oder sehe ich ihn als personales „Du“, um ihn als Menschen in seiner Menschlichkeit zu verstehen?

Hans-Georg Vorndran

Technisch-praktische Hinweise:

Mit der pdf-Datei lassen sich farbige Ausdrucke der benötigten Seiten erstellen und über Beamer lassen sich die Abbildungen präsentieren. Im Martin-Buber-Haus in Heppenheim ist die Wander-Ausstellung „Who is MB?“ mit 12 frei aufstellbaren Rollups auszuleihen. Sie ist einzusehen unter www.buber.imdialog.org

Auf www.imdialog-shop.org/martin-buber gibt es sowohl zu dieser Wander-Ausstellung als auch zu der Dauer-Ausstellung im Martin-Buber-Haus jeweils einen Katalog als pdf-Datei. Außerdem zwei Audio-Dateien: „Vater Martin“, Sohn Rafael Buber erzählt über die Buber Familie und „Muckensturm“, eine Lesung aus Paula Bubers gleichnamigem Roman. Ebenfalls dort als pdf-Datei erhältlich: „Who is MB? Martin Buber für Jugendliche. Ein Themen- und Arbeitsheft“ und „Die Sundheimers. Schicksale einer jüdischen Familie aus Heppenheim“.

Verwendete Literatur:

- Ben-Chorin**, Schalom: Zwiesprache mit Martin Buber. Ein Erinnerungsbuch, München 1966
Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Heidelberg 1972
Buber, Martin: Der Jude und sein Judentum, Köln 1963
Buber, Martin: Reden über Erziehung, Heidelberg 1986
Buber, Martin: Begegnung. Autobiographische Fragmente, Heidelberg 1978
Fleischmann, Lea: Rabbi Nachman und die Thora. Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht, München 2000
Jost, Harald E.: Martin Buber in Heppenheim, in: Blickpunkt Heppenheim 1/95
Kirsch, Hans-Christian: Martin Buber. Biografie eines deutschen Juden, Freiburg 2001
Liesenfeld, Stefan (Hrsg.): Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Hundert Worte von Martin Buber, München 1999
Steinwede, Dietrich (Hrsg.): Martin Buber. Worte für jeden Tag, Gütersloh 1999
Zink, Wolfgang (Hrsg.): Martin Buber 1878/1978

Bildnachweise:

Gedo Dotterweich: S. 35 (1); Archiv der Stadt Heppenheim: S. 13, 14 (1); Archiv Martin-Buber-Haus Heppenheim: S. 3, 7 (3), 8, 9 (2), 10, 11, 21 (1), 23, 27, 35 (1); H.-G. Vorndran: Titel (1), S. 4, 5, 6, 7 (3), 9 (3), 14 (1), 16, 20, 21 (1), 24, 26, 34, 35 (2)

Konzeption, Textauswahl und Layout: Hans-Georg Vorndran (Stand Februar 2026)

Lebensstationen

8. 2. 1878 Martin Mordechai Buber wird in Wien geboren. Nach der Scheidung seiner Eltern (Karl und Elise Buber), kommt er nach Lemberg (im heutigen Polen) zu seinen Großeltern Salomon und Adele Buber.
- 1896 Student in Wien (Philosophie, Kunstgeschichte, Germanistik, Philologie)
- 1897 Student in Leipzig
- 1898 Student in Berlin
- 1899 Student in Zürich. An der Universität lernt er die katholische Germanistik Studentin Paula Winkler (geb. 1877) kennen. Die beiden Kinder des Paares werden geboren noch bevor Paula und Martin verheiratet sind und bevor Paula zum Judentum übergetreten war. Die Heirat erfolgte 1907 Unter dem Pseudonym „Georg Munk“ hat Paula Romane veröffentlicht.
- 1900 Geburt des ersten Kindes Rafael
- 1901 Geburt des zweiten Kindes Eva
- 1916 Umzug von Berlin nach Heppenheim
- 1923 Lehrauftrag an der Universität Frankfurt/M: Jüdische Religionslehre und jüdische Ethik
- 1930 Umwandlung des Lehrauftrags in eine Honorarprofessur
- 1933 Niederlegung der Professur direkt nach Hitlers Machtübernahme; Entzug der Lehrerlaubnis durch die Nazis am 4. Oktober
- 1935 Die Nationalsozialisten verbieten Buber jede öffentliche Betätigung
- 1938 im März verlässt Buber Deutschland mit seiner Familie; Ausreise nach Palästina. Am 9. November wird in der Pogromnacht sein Haus in Heppenheim verwüstet
- 1938 Professor für Sozialphilosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Teilnahme an den politischen Diskussionen um die Rechte der Araber in Palästina. Mitbegründer der Gruppe „Ichud“, die die Gründung eines bi-nationalen Staates Israel aus Juden und Arabern vertrat.
- 1947 erste Vortagsreise nach Europa
- 1951 Goethe-Preis der Universität Hamburg
- 1953 Friedenspreis des Deutschen Buchhandels
- 1958 80. Geburtstag mit Ehrungen in aller Welt. Auf der Rückreise aus Europa stirbt Paula in Venedig; dort wird sie auch begraben. Buber erkrankt für längere Zeit.
- 1965 Oberschenkelhalsbruch infolge eines Sturzes im Frühjahr
- 13.6.1965 Tod in seinem Haus in Jerusalem. Begräbnis auf dem Friedhof Har-Hamenuhot in Jerusalem. Wenige Tage vor seinem Tod erhielt Buber die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Jerusalem.



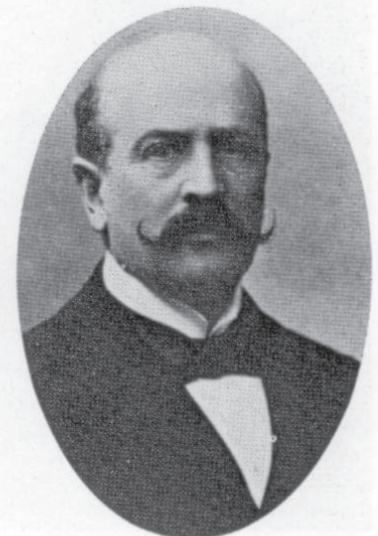
Großmutter Adele Buber



Großvater Salomon Buber



Die Mutter: Elise Buber, geb. Wurgast



Der Vater: Karl Buber

MB in Heppenheim

Ich lebe in der Stadt, die Martin Buber in seinem berühmt gewordenen Ausspruch über den Wormser Friedhof so geheimnisvoll andeutet: „Ich lebe in einer Stadt nicht weit von Worms...“ Ich lebe in dieser Stadt, in Heppenheim. Sie ist nicht zuletzt durch die Erinnerung an diesen Mann über Deutschland hinaus bekannt geworden, der 22 Jahre in ihren Mauern gelebt hat.

Doch diese Stadt wurde unbewohnbar für ihn, nachdem Bürger dieses Ortes oder aus anderen Ortschaften nicht nur die schöne Synagoge Heppenhems angezündet und zerstört hatten, sondern auch sein Haus demoliert und seine vielen Bücher auf die Straße geworfen hatten.

Welch ein Gewinn hätte es für diese Stadt sein können, wenn Martin Buber ein Bürger dieser Stadt hätte bleiben können bis zu seinem Tod im Jahr 1965. Er starb in Jerusalem, dem Ort generationenalter Erinnerungen und Hoffnungen, dem Ort der Sehnsucht auch der modernen zionistischen Bewegung, der Buber sich verbunden wußte. Aber letztlich war er doch gezwungen worden, seinen Wohnort zu verlassen und in fremder Umgebung zu wohnen.

Sein Name kommt heute in Heppenheim noch vor. Sein Wohnhaus heißt heute „Martin-Buber-Haus“ und beherbergt den „Internationalen Rat Juden und Christen“. Eine Schule in der Nähe des Wohnhauses heißt „Martin-Buber-Schule“. Doch ist auch die Person noch gegenwärtig? Mein Weg führt mich oft durch den Bahnhof und die Walter-Rathenau-Straße hinauf in die Werléstraße und in die Stadt. Auf dem Weg hätte ich Martin Buber begegnen können. Denn es war sein Weg, wenn er von zu Hause zum Bahnhof ging um nach Frankfurt zu fahren, zum „Jüdischen Lehrhaus“, zu Franz Rosenzweig oder in die Universität.

Eine kleine Anekdote läßt Erinnerungen an diesen besonderen Mann wach werden: Auf dem Heppenheimer Bahnhof kommt ein Gast der Familie an und fragt den Bahnhofsvorsteher, ob er ihm sagen könne, wo Martin Buber wohne. Zunächst weiß der mit der Person nichts anzufangen. Dann sagt er plötzlich: „Ach, Sie meinen den Mann, der beim Denken geht?“

So stelle ich ihn mir vor: In Gedanken versunken, seine Vorlesung in Frankfurt bedenkend, wandert der Denker durch die Straßen des Heppenheimer Jugendstilviertels. Gerne wäre ich ihm auf diesem Weg begegnet. Oder hätte er mich gar nicht wahrgenommen? Schwebte er vielleicht über all den Alltagsfragen und -nöten?

Ziehe ich aber meine Straße weiter Richtung Stadt, überquere die Hauptstraße, die einst auch Martin Buber überqueren mußte - freilich bei viel geringerem Verkehr - stehe ich bald vor dem Haus, das einstmals sein Wohnhaus war. Da wird dieser Denker, Philosoph, Theologe, Wissenschaftler unversehens zum Familienvater. Mit den ganz alltäglichen Sorgen, die Eltern in einer Familie im Blick auf die Entwicklung ihrer Kinder hatten und haben. Vielleicht war er auch seinen Kindern ein wenig entrückt, vielleicht hätten sie gerne mit ihm noch mehr gesprochen. Doch Gedanken hat er sich schon gemacht über Erziehung, Schule, berufliches Fortkommen seiner Kinder.



Hier befindet sich die Erinnerungstafel am Haus aus dem Jahr 1979. Siehe nächste Seite.



MBs Wohnhaus in der Werléstraße 2 in Heppenheim wie es heute aussieht

Ahnen kann ich nur, was ich nicht mehr sehe, wovon aber sein Sohn in Erinnerungen erzählt. Den schönen Garten, der liebevoll von Frau Buber gepflegt wurde und der ihr immer wieder Anlaß war, Martin Buber vom Schreibtisch wegzulocken und ihn etwas an die frische Luft zu bringen. Heute ist davon nur ein ganz kleiner Teil übriggeblieben. Doch wenn nicht mutige Menschen in Heppenheim gegen manche Widerstände für die Erhaltung des Gebäudes gekämpft hätten, wäre keine Erinnerung mehr an diesen zeitweiligen Bürger der Stadt übriggeblieben.

So kann ich noch etwas spüren von der Gegenwart eines großen jüdischen Denkers in Heppenheim. Doch wie Rauhereif legt es sich auf meine Gefühle, wenn ich daran denke, daß auch dieses Haus geplündert wurde, Bücher auf die Straße geworfen wurden, und Familie Buber in Heppenheim keine Wohnung mehr hatten. Daß Gewalt und dumpfer Nationalismus und gemeiner Rassenhaß ihm die Rückkehr in diese Stadt unmöglich gemacht hat, das ist mir Mahnung für heute - auf meinen Wegen durch diese Stadt und andere Städte.

Ulrich Schwemer

Nach dem Kriege, Mitte der fünfziger Jahre, wollte die Gemeinde Heppenheim eine Tafel an dem Haus anbringen [wo Buber gewohnt hatte], auf der stehen sollte, daß Martin Buber in diesem Haus gelebt und gearbeitet habe. Der Bürgermeister wandte sich mit einer diesbezüglichen Anfrage an Buber nach Jerusalem. Buber antwortete, daß er gegen die Anbringung einer solchen Tafel nichts einzuwenden habe, daß er aber die Bedingung stellen müsse, daß auf der Tafel zusätzlich vermerkt werde: Aus diesem Hause wurde Martin Buber 1938 vertrieben. Daraufhin erfolgte keine Antwort mehr, und die Anbringung der Marmortafel unterblieb damals.



Tafel an MBs Wohnhaus in der Werlestraße 2 in Heppenheim, angebracht vom Kreis Bergstraße im Jahr 1979

Ben Chorin, Zwiesprache, S. 21

Bubers Enkeltochter Judith Buber-Agassi berichtet:

„Häufig machten junge Leute, die durch Deutschland wanderten, in Heppenheim Station und kamen, um meinen Großvater zu besuchen“, berichtet die Enkeltochter [Judith Agassi-Buber]. „Manchmal übernachteten sie sogar in unserem Haus. Es schien mir, als wolle jeder mit meinem Großvater sprechen. Viele Menschen kamen auch von weit her und trugen seltsame Kleidung. In Heppenheim geht die Geschichte, daß der Bahnhofsvorstand, wenn er jemanden mit einem Turban oder anderer seltsamer Kleidung aus dem Zug steigen sah, diesem sofort sagte, daß er zuerst nach rechts gehen sollte, dann an der ersten Straßenecke nach links und dann immer geradeaus, bis er zu Bubers Haus käme. Er wartete nie darauf, daß die Person fragte, wie sie zu Bubers Haus kommen könnte.“

aus: Kirsch, S. 96



Judith Buber-Agassi, 2004; gestorben am 15.7.2018 im Alter von 94 Jahren.

MB privat

Auszüge aus Briefen:

Martin Buber an Gustav Landauer; Lindenfels im Odenwald, 4. 9. 1915:

Mein lieber Landauer,

... Wir haben kurz entschlossen ein Haus in Heppenheim, das uns eben angeboten worden war, zum 1. April gemietet. Die einzige Bitterkeit in unserer Freude darüber ist, daß wir von Ihnen und den Ihren räumlich getrennt werden; aber ich hoffe, daß wir uns oft sehen werden, und ich habe allerhand Ahnungen, daß wir später einmal auch eine räumliche Gemeinsamkeit finden werden - vielleicht gerade in dieser Gegend, die wir in der kurzen Zeit, seit wir sie kennen, lieben gelernt haben. Die Gründe unseres Ortswechsels kennen Sie ja; der stärkste ist das Bedürfnis nach einem Leben mit der Natur in einer unserem Gefühl adäquaten Landschaft ...

Martin Buber an Ernst Elijah Rappeport; Heppenheim, 26. 6. 1916:

... Daß Ihnen die Zeitschrift nicht gefällt, kann ich gut verstehen; mir gefällt sie auch nicht. Aber besser kann sie in diesem Augenblick nicht gemacht werden; die Mitarbeiter, auf die es mir ankommt, sind derzeit entweder unerreichbar oder schreibunfähig. Nun hat Sie anscheinend auch noch meine Streichung verstimmt. Dürfte ich doch das Geschäft aufgeben und meiner Frau Obst einmachen helfen! Aber sie muß sein. Die Zeitschrift nämlich. Meine Frau allerdings auch ...

Paula an Ernst Elijah Rappeport; Heppenheim, 2. 1. 1921:

Lieber Freund Rappeport,

... Eva ist in dem Winter über zuhause und hat hebräischen und englischen Unterricht. Raffi ist in Berlin auf der landwirtschaftlichen Hochschule, augenblicklich allerdings ist er auf Ferien zuhause und sein menschlicher Gärungsprozeß (ist) noch immer nicht beendet, d. h. er ist immer noch ein sehr unausgebackenes Brötchen ...

Martin war vor kurzem eine Weile recht krank. Wir hatten einen sehr gewissenhaften, ja etwas pessimistischen jungen jüdischen Arzt zugezogen, der wohl alle Sorgfalt an seinen Patienten wendete, sich aber durch allerdings sehr schmerzhaft Krampfstöße zu sehr schlimmen Diagnosen verleiten ließ und Martin durch eine Reihe von peinlichen und schmerzlichen Untersuchungsmethoden hetzte, um am Schluß nach einer Reihe von Röntgenuntersuchungen festzustellen, daß alles auf nervöser Grundlage beruhe. Ich hatte das zwar gleich zu Beginn gewußt, konnte aber Martin weder Schmerzen noch die Ärzte und Medikamente ersparen oder doch nur zum Teil und mir nicht, daß manchmal eine schlaflose Nachtstunde doch von Ängsten heimgesucht wurde. Nun ist ja alles vorbei und Martin ging es besser als seit Jahren, wenn er nicht so übermäßig arbeitete ...

Vorigen Herbst habe ich den Garten in vielen Teilen neu bepflanzt, auch mit schönen und seltenen Sträuchern, die ich noch nie blühen sah und das steht mir nun in den nächsten Monaten bevor und darauf warte ich nun in meiner vollen Gartenfreude. Ich versuche mir zu denken oder vielmehr einzubilden, wie es dort jetzt sein mag bei Ihnen, während bei uns, da es sehr lau ist, die Schneeglöckchen schon das Blühen versuchen wollen ...

Erinnern Sie sich noch an den kleinen Kater, dem Sie die Zotteln aus dem Fell schnitten - er ist immer noch

bei uns und ich hoffe ihn noch lange zu haben - er ist mein Liebling geworden. Bei jeder Mahlzeit sitzt er auf meinen Knien und legt die Vorderpfötchen auf den Tisch. Wie ein Kobold haust er bei uns. Martin liebt er am respektvollsten, Eva vertraut er grenzenlos und vor Raffi hat er mit Grund etwas Angst ...



Gartenansicht von MBs Wohnhaus in früheren Jahren. Der Garten ist inzwischen dem Neubau des Landratsamtes zum Opfer gefallen. Die Veranda auf dem Anbau erhielt wieder das Original-Geländer.



„Paula Buber ist eine gute Köchin, eine sportliche Frau, die gut schwimmt und gern Fahrrad fährt, weiterhin schreibt und vor allem Freude an ihrem großen Garten hat, dessen Blumen oft als Anreiz dienen, Buber ins Freie zu locken, wenn er sich gar zu lange hinter den Büchern verkrochen hat. Für Gute-Nacht-Geschichten, die den Enkeln erzählt werden, ist Paula zuständig, während Martin Buber bei schlechten Zeugnissen Vorhaltungen machen muss. Von Zeit zu Zeit besteht Paula darauf, dass sich alle Hausgenossen, also auch Buber und sein Sekretär samt den zwei Hausangestellten und Kindern, zu einem Spieleabend zusammenfinden. Dann kann Martin Buber ganz locker und sehr unterhaltsam sein.“



Links: Ehefrau Paula 1910
Oben in den 50er Jahren

Über das Verhältnis zwischen Martin und Paula zueinander erzählt Enkeltochter Judith:

„Buber nannte meine Großmutter häufig Paulaschöne. Er küsste ihr die Hand. Es war klar, dass sie die stärkere Person im Haus war, diejenige, die die Dinge entschied. Es gab uns gegenüber wenig Liebesbekundungen. Wenn wir uns nach einer längeren Zeit wieder-sahen oder für länger voneinander Abschied nahmen, küsste er uns oder fuhr uns übers Haar und sagte: ‚ein jüdischer Kopf!‘“

aus: Kirsch, S. 97



links: MB im Jahre 1916, als er im Alter von 38 Jahren nach Heppenheim zog

rechts: MBs Wohnhaus in Heppenheim heute;

unten links: Zimmer im Erdgeschoss;

unten rechts: Bronzekopf von MB in diesem Zimmer



MB privat

Es ist schwierig für die Mitglieder der Familie, MB vom Schreibtisch fort in den Garten zu locken. Sein Sohn Rafael Buber erinnerte sich:

„Martin Buber war, ja man würde wohl sagen, ein Bücherwurm. Er war ständig mit seinen Büchern und Schriften beschäftigt. Da entstand nun das Problem: Wie bekommt man den Martin Buber auch einmal an die Luft? Das ist meiner Mutter sehr gut gelungen! Sie hatte ständig irgendwelche Blumen, die gerade über Nacht erschienen waren, und mein Vater hatte die Funktion, in den vielen Katalogen, die zum großen Teil auch aus Holland kamen, die Blumenzwiebeln und Knollen auszuwählen, die Paula Buber dann in ihren großen Garten pflanzte. Dazu wurde neben jede Knolle auch ein Stäbchen mit dem lateinischen Namen gesteckt. Wenn nun diese Blume erschien, gelang es meiner Mutter, Martin zu sagen, diese oder jene Blume blühe jetzt, ob er sie nicht sehen wolle. Er kam aus dem Haus und erinnerte sich, wann er diese und wo er jene Blumenzwiebel bestellt hatte, betrachtete sie und so schnell ließ meine Mutter ihn dann nicht ins Arbeitszimmer zurück, da musste er schon ein bisschen an der Luft bleiben.“



Die Kinder Eva und Rafael Buber 1916

Auch die Kindererziehung ist bei der Familie Buber weitgehend eine Sache der Mutter, und Paula Buber widmet sich dieser Aufgabe nicht nur bei ihren Kindern sondern auch bei den Enkelinnen Barbara und Anna Judith, den Töchtern Rafael Bubers aus dessen 1929 geschiedener Ehe mit Anna Margarete Thüring (= Margarete Buber-Neumann).

Rafael Buber: „Mein Vater hat sich um die kleinen Kinder nie gekümmert, die haben ihn gestört, er konnte nicht arbeiten, wenn sie in seiner Nähe waren. Aber es war Usus, dass man einmal in der Woche zusammen am Tisch saß und Gesellschaftsspiele spielte. Ich erinnere mich noch heute an „Hammer und Glocke“, das war für uns immer ein großes Fest. Später wurde das genau weitergeführt mit meinen Töchtern. Meine Mutter wurde dank dessen, dass ich so früh geheiratet hatte, sehr früh eine Großmutter. (...) Martin Buber wurde erst im Kreise der Familie und dann auch im Kreise der Freunde der „Vater Martin“ genannt, Paula Buber ließ sich - das deutsche Wort Oma missfiel ihr - „Nonna“ nennen, und als Nonna ist sie gestorben. Sie wurde von allen Mitgliedern der Familie Nonna genannt. Später gab es Zeiten, wo ich gerne, nachdem ich wieder geheiratet hatte, meine Töchter zu mir genommen hätte. Das kam aber nicht in Frage, denn die Kinder waren Kinder von Paula Buber. So blieben sie im Hause Buber, wurden dort erzogen, besuchten die Schule in Heppenheim, bis sie von den Nazis aus der Schule ausgeschlossen wurden und im Hause unterrichtet werden mussten.“

Viele Jahre später, in seinem Haus in Jerusalem, können MBs Urenkel dann mit seiner urgroßväterlichen Nachsicht rechnen: „Seine Kinder versteht man nicht. Seine Enkel schon besser. Aber seine Urenkel zweifellos am besten“.

Besucher empfängt MB vorzugsweise zur Teestunde, eventuell auch einmal vormittags, um nicht die produktiven Abendstunden für die Arbeit zu verlieren, und es sind manchmal sehr hochrangige Künstler und Wissenschaftler, die seinetwegen nach Heppenheim finden. Das bedeutet auch: es sind oft Auswärtige, die im Buberschen Haus zu Gast sind, nur in wenigen Fällen Menschen, die in der näheren Umgebung leben. Kontakte in und um Heppenheim bestehen zum Beispiel zu Paul und Edith Geheeb von der Odenwaldschule in Ober-Hambach. Mit der Familie des Arztes Dr. Fritz Frank, des Hausarztes der Familie Buber, verbringt man gemeinsame Stunden; die Frankschen Kinder und die Buberschen Enkel musizieren auch gemeinsam. (...)

MB reist oft nach Frankfurt, nicht nur aus beruflichen Gründen. Mit seiner Frau besucht er dort auch Freunde, geht ins Theater oder zu Konzerten. Paula Buber kauft in Frankfurt das, was in Heppenheim, wo Geschäfte des gehobenen Bedarfs zu dieser Zeit noch fehlen, nicht zu bekommen ist. (...) Für die durch seine dortigen Lehrtätigkeiten häufigen Fahrten nach Frankfurt benutzt MB zunächst die Bahn; später lässt er sich im Auto fahren (von Auto-Bechtel in Heppenheim).

Das Leben im Haus Werléstraße 2 ist geprägt von MBs Arbeit, nicht von religiösen Bräuchen. Rafael Buber: „Mein Vater hat nur ganz wenig von den jüdischen Bräuchen gehalten. Er hat sie uns zwar beigebracht, wir kannten sie und haben zum Beispiel das Chanukkafest, das ja im Grunde ein nationales Fest ist, gefeiert, mit dem Chanukka-Leuchter, mit den Lichtern und so weiter. Bar-Mizwa hatte ich auch,

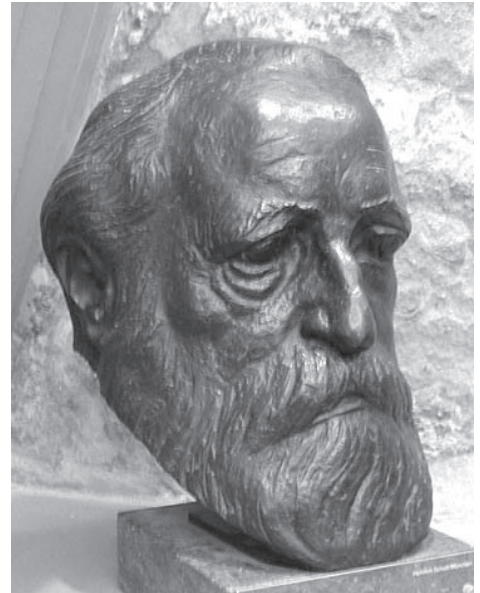
und es gab eine Zeit, da wurde ich für diese Feier vorbereitet von einem speziellen Lehrer, der mir beibrachte, die entsprechenden Gebete zu sprechen. Ich habe sogar eine Zeitlang mit meinen Eltern schlecht gestanden, weil ich ihnen böse war, dass sie die Gebräuche nicht eingehalten haben. Aber schon die Feier selbst, meine Einsegnung, hat mich wieder ganz davon abgebracht.“ So ist MB auch kein aktives Mitglied der Jüdischen Gemeinde in Heppenheim. In besonders schlimmer Zeit allerdings, im April 1933, predigt er in der hiesigen Synagoge.

nach: Harald E. Jost, S. 13-15



Auf dieser Doppel-Seite werden das Chanukka-Fest, Chanukka-Leuchter, Bar-Mizwa, Synagoge und das Purim-Fest erwähnt.

Informiere dich über diese Begriffe aus der jüdischen Religion!



Bubers Bronzekopf im Raschi-Haus in Worms



Oben links: Gartenansicht des Wohnhauses in früheren Jahren; oben rechts: Veranda mit Originalgeländer heute; unten links: Enkelin Judith verkleidet am Purim Fest auf der Veranda in den 30er Jahren; ihre Schwester Barbara ist unsichtbar, weil als Pferd verkleidet. Unten rechts stehen die beiden im Jahr 2004 an der gleichen Stelle. Barbara verstarb am 7.3.2013 im Alter von 91 Jahren.



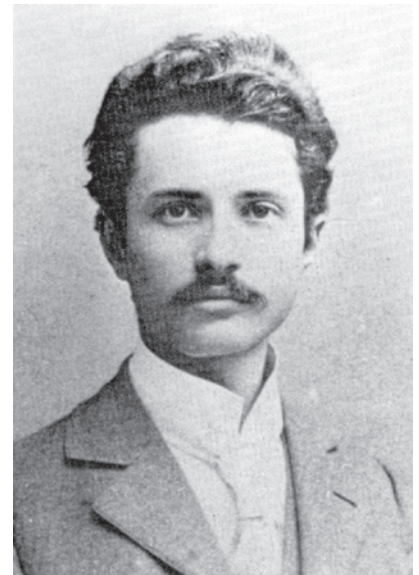


mit 4

MB zwischen 4 und 86



mit 11



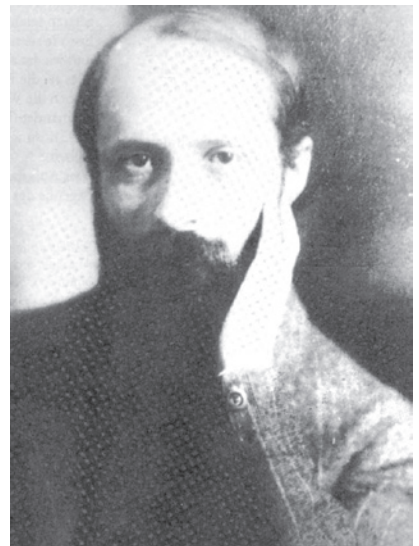
mit 18



mit 19



mit 21



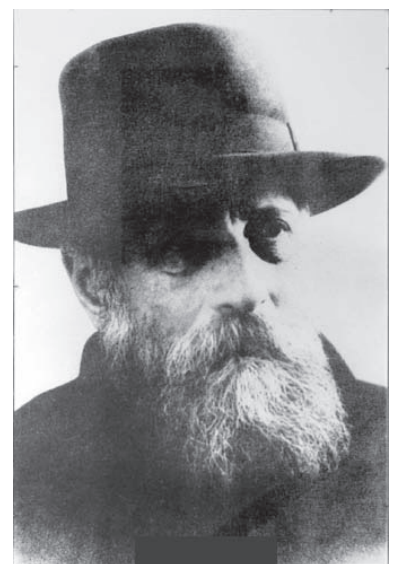
mit 26



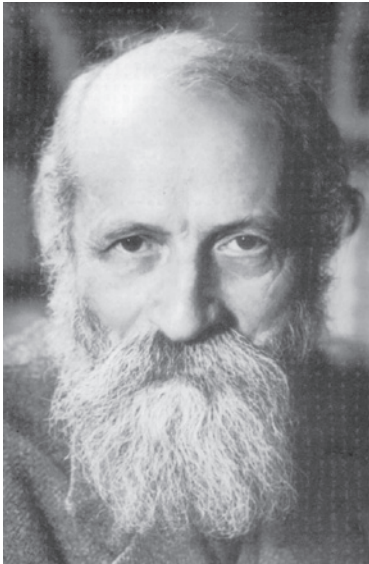
mit 50



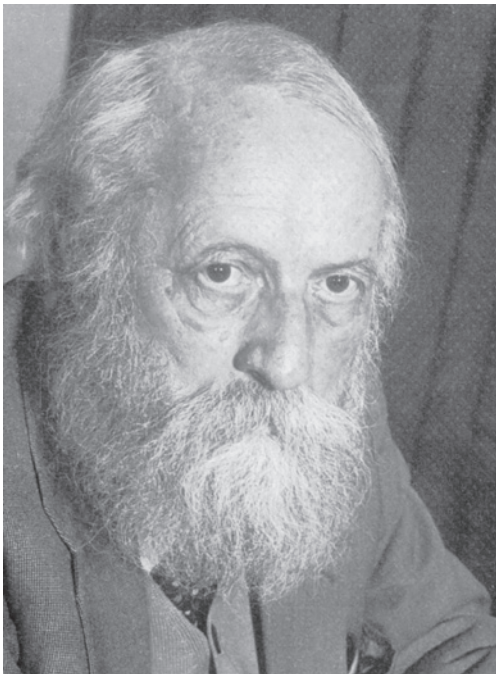
mit 60



mit 65



mit 70



mit 75



mit 86



mit 85

Fertige eine Collage zum Thema „**MB - seine Familie - sein Wohnort**“ an.

Verwende dazu passende Fotos aus diesem Heft. Dafür werden dir zusätzliche Ausdrücke zur Verfügung gestellt.



MB im Nationalsozialismus

MB an Hans Trüb; Heppenheim, 22.6.1933:

Lieber Hans,

...In Deutschland sieht es nicht gut aus. Zum erstenmal kommt mir der Zweifel, ob ich hierzulande meine Arbeiten werde zu Ende führen können. Die Atmosphäre wirkt destruktiv auf das Atmungssystem der Seele...

Boykottsamstag am 1. April 1933

An diesem Tag wurden auf Geheiß des Propagandaminister Goebbels Boykottposten vor jüdischen Geschäften, Anwaltskanzleien und ärztlichen Ordinationen aufgestellt. Auch in Bubers Haus in Heppenheim erschien ein strammer SA-Mann, hob die Hand zum deutschen Gruß und meldete Buber zackig: „Boykottposten vor dem Haus aufmarschiert!“

Buber meinte milde, dass er es wohl nicht ändern könne, aber der SA-Mann wandte sich nun mit einer eigentümlichen Frage an Buber: „Herr Professor, wir haben verschiedene Schilder: *Jüdisches Geschäft*, *Jüdische Anwaltskanzlei*, *Jüdischer Arzt* ... aber keines will bei Ihnen so recht passen; welches sollen wir nun ins Fenster stellen?“

An dieser Stelle durchbrach Buber das dialogische Prinzip seines Lebens und meinte lakonisch, die Wahl müsse er wirklich dem SA-Mann überlassen, denn er selbst habe ja kein Schild bestellt.

Der SA-Mann sah sich mit kritischem Blick in Bubers Studierzimmer um und bemerkte die eindrucksvolle Bibliothek, die sich an den Wänden hinzog. Schließlich kam ihm eine Erleuchtung. „Ich hab's“, rief er beglückt aus und zog aus seiner Mappe ein Schild *Jüdische Buchhandlung* heraus. „Das stellen wir ins Fenster ...“, entschied er, und so geschah es.

Schalom Ben-Chorin: Zwiesprache mit Martin Buber



Boykott jüdischer Geschäfte am 1.4.1933 in Berlin

Einige Zeit später erhielt Buber wiederum den unerbetenen Besuch der SA. Zwei junge Burschen im Braunhemd erschienen bei ihm, um eine Haussuchung vorzunehmen, ohne allerdings recht zu wissen, was sie suchen sollten. Buber war als berühmter Jude einfach suspekt, und irgendwie ahnte man dumpf, dass sein geistiger Widerstand eine Gefahr für den eigenen Ungeist darstellte, wenngleich man nicht recht wusste, wie diese Art Widerstand paragrafenmäßig zu erfassen sei.

Als die knarrenden Schaftstiefel Bubers Klausur betraten, saß dieser am Schreibtisch bei der Arbeit an der Bibel-Übersetzung. Die höhere Charge der SA schnarrte Buber an: „Was tun Sie hier?“ Buber antwortete wahrheitsgemäß: „Ich übersetze die Bibel.“ Der Mann im Braunhemd blickt misstrauisch auf die langen, mit Bubers klarer, schöner Handschrift im rhythmischen Atemholen beschriebenen Blättern und meinte skeptisch, dass das viel zu lang für die Bibel sei; das sei sicher der Talmud.

Buber verneinte und wies auf die bereits vorliegenden gedruckten Bände seiner Übersetzung hin, aber das überzeugte den sach- und fachkundigen SA-Mann keineswegs. „Die Bibel“, sagte dieser, „ist doch nur ein Buch, das man zur Konfirmation bekommt.“ Dass hier die Bibel in anderer Form und anderer Druckgestalt vorlag schien ihm nur eine jüdische Finte. Schließlich schlug Buber vor, den evangelischen Ortspfarrer als Experten zu Rate zu ziehen. Der zweite SA-Mann holte tatsächlich den Pastor, der auf Ehre und Gewissen versicherte, dass es sich hier um das Alte Testament handle. Offenbar war der Pfarrer in den Augen der SA glaubwürdig, und damit war die Haussuchung beendet.

Schalom Ben-Chorin: Zwiesprache mit Martin Buber

Im Jahre 1938 war es dann so weit, dass Buber nach Jerusalem übersiedeln konnte. Es unterlag für ihn, der von früher Jugend an aktiver Zionist war, keinem Zweifel, dass sein Weg nach dem Lande Israel führen werde, und hier war es wiederum Jerusalem, der Sitz der Hebräischen Universität, zu deren ersten Anreger Buber gehörte. [...]

Die Übersiedlung aus dem geräumigen, kultivierten Haus in Heppenheim an der Bergstraße stellte aber kein leichtes technisches Problem dar, da Buber über eine ausgedehnte Bibliothek von über zwanzigtausend Bänden verfügte, die nun in Kisten sorgsam verpackt werden musste. Die Behörden des Dritten Reiches hatten misstrauisch einen Zollbeamten entsandt, der das Verpacken der Bibliothek (und des Hausrats) zu überwachen hatte.

Buber schilderte anschaulich, wie dieser Beamte, offensichtlich keiner von den böartigen, untätig und gelangweilt in dem Bücher-Chaos stand und sich schließlich an den Hausherrn mit der Bitte wandte, sich einen Band zum Lesen herausgreifen zu dürfen. Buber stellte dem ungebetenen Gast anheim, sich irgendein Buch zur Lektüre auszuwählen, worauf der Beamte antwortete: „Herr Professor, ich möchte gerne eines ihrer Werke lesen.“

Buber zögerte etwas, da ihm selbst nicht ganz klar war, welches seiner Bücher nun für diese Situation das geeignetste sei, und schließlich gab er dem Beamten die Dünndruckausgabe der Chassidischen Bücher in die Hand. Binnen drei Tagen las der Nazi fasziniert das über siebenhundert Seiten umfassende Werk vollkommen durch, und nun ereignete sich das, was am wenigsten zu erwarten war. Der Mann fragte Buber: „Dürfte ich dieses Buch als Andenken behalten?“, und als Buber dies auch bejahte, bat der Mann noch um eine persönliche Widmung.

Als mir Martin Buber das erzählte, fügte er lächelnd hinzu: „Ich konnte doch nicht gut hinschreiben: Meinem lieben Gestapo-Mann.“ Buber löste das Dilemma, indem er den Band einfach signierte.

Diese Geschichte zeigt, wie die Macht der Persönlichkeit, die von Buber ausstrahlte, offensichtlich auch auf geradezu berufsmäßige Feinde wirkte.

Schalom Ben-Chorin: Zwiesprache mit Martin Buber

1933 wird ein Jude in Heppenheim von der SA gezwungen, gegen die Nazis gerichtete Parolen zu entfernen.



Links: Die im Jahre 1900 geweihte Heppheimer Synagoge. Oben: Am 10. November 1938 steht sie in Flammen.



Links: Das Siegel der Israelitischen Gemeinde Heppenheim.

Rechts: Tafel am ehemaligen Standort der Synagoge am Starkenburgweg mit den Namen der Heppenheimer Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung.

Die Entschlossenheit der Nazis, jetzt energischer gegen Buber vorzugehen, dürfte nicht zuletzt auch mit jenem offenen Brief an Mahatma Gandhi zusammenhängen, der im Februar 1939 erscheint und zugleich einen Appell an die Weltöffentlichkeit darstellt. Im Dialog mit Gandhi steht jetzt für Buber die Frage der Gewaltlosigkeit und ihrer Grenzen zur Diskussion:

„Wir wollen die Gewalt nicht“, schreibt er. „Wir haben nicht, wie unser Volkssohn Jesus und wie Sie, die Lehre der Gewaltlosigkeit ausgerufen, weil wir meinen, dass ein Mann zuweilen, um sich oder gar seine Kinder zu retten, Gewalt üben muss“, aber „wer sich zu Israel zählt, kann nicht Gewalt üben wollen.“

Dann jedoch macht er Gandhi darauf aufmerksam, dass die von den Hindu in Indien geübte Form des gewaltlosen Widerstands in Hitler-Deutschland nutzlos wäre, weil das Regime dort eben nicht, wie Gandhi gemeint hat, „almost of the same type“ (wie in Indien) ist. Buber fragt anklagend:

„Wissen Sie nichts, Mahatma, von der Verbrennung der Synagogen und der Thorarollen? Wissen Sie nicht, was da an heiligem, zum Teil uraltem Gut der Gemeinschaft in Flammen aufgegangen ist? Ich habe nie davon gehört, dass Buren oder Engländer in Südafrika ein indisches Heiligtum verletzt hätten [...] Wissen Sie, oder wissen Sie nicht, Mahatma, was ein Konzentrationslager ist und wie es darin zugeht, welches die Martern des Konzentrationslagers, welches seine Methoden des langsamen und des schnellen Umbringens sind? Ich kann nicht annehmen, dass Sie es wissen, denn sonst wäre dieses tragikomische, *almost of the same type* Ihnen doch wohl nicht über die Lippen gegangen.

aus: Kirsch, S. 136



Schreibe einen Brief an MB, in dem du ihm deine Meinung über seine Reaktionen gegenüber den Nazis, die bei ihm waren, mitteilst!



Wie steht MB zum gewaltlosen Widerstand?



Informiere dich über die Pogromnacht in Deutschland am 9. November 1938!



Informiere dich über Mahatma Gandhi!

MBs „Berufe“**Übersetzer**

der Hebräischen Bibel in die deutsche Sprache
1925-1961

Professor

- für Religionswissenschaft und Jüdische Ethik an der Universität Frankfurt (1930-1933)
- für Sozialphilosophie an der Hebräischen Universität Jerusalem (1938-1952)

Lehrer

am Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt (1922-1938) und in der Erwachsenenbildung

Lektor

in der Literarischen Verlagsanstalt Berlin (1905-1916)

Autor

zahlreicher Schriften zur Bibel und zum Judentum; Beiträge zur Psychotherapie, Pädagogik und Philosophie

Brückenbauer

zwischen Deutschland und Israel
zwischen Juden und Arabern
zwischen Ich und Du

Religiöser Sozialist

vertritt einen „utopischen Sozialismus“

Herausgeber

der Monatszeitschrift „Der Jude“ (1916-1924)

Nacherzähler

von chassidischen Geschichten (z.B. „Die Geschichten des Rabbi Nachman“ 1906)

Sammler

von chassidischen Geschichten aus dem 18. Jahrhundert

Philosoph

Schwerpunkt: der Dialog zwischen Menschen. Hauptwerk: „Ich und Du“ (1923)

Politiker

In der zionistischen Bewegung vertritt er einen „Kulturzionismus“ und eine liberale Gesellschaftskonzeption und ist für einen binationalen Staat Israel von Juden und Arabern.

Verhältnis Christen - Juden, Kirche - Israel



„Schiefe, zerspaltete, formlose, richtungslose Steine“ auf dem jüdischen Friedhof in Worms

„Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet; und ich fahre von Zeit zu Zeit hinüber. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich immer zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspalteten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke von dem Friedhofsgewirr zu der herrlichen Harmonie empor, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf. Da unten hat man nicht ein Quentchen Gestalt; man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Man hat die Asche, wenn sie sich auch noch so verflüchtigt hat. Man hat die Leiblichkeit der Menschen, die dazu geworden sind. Man hat sie. Ich habe sie. Ich habe sie nicht als Leiblichkeit im Raum dieses Planeten, aber als Leiblichkeit meiner eigenen Erinnerung bis in die Tiefe der Geschichte, bis an den Sinai hin. Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels.

Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht.

Dieses Bild hatte MB vor Augen als er diesen Text schrieb: Der Blick vom Jüdischen Friedhof auf den Wormser Dom.

Der Dom ist, wie er ist. Der Friedhof ist, wie er ist. Aber aufgekündigt ist uns nicht worden.“

Buber: Kirche, Staat, Volk und Judentum, in: Der Jude und sein Judentum, Köln, 1963, S. 569



Pädagogische Ideen

Vor der Klasse

Ein junger Lehrer betritt zum erstenmal selbständig, nicht mehr als ein seine Befähigung ausweisender Seminarist, eine Schulklasse. Sie liegt vor seinem Blick wie ein Bild der Menschenwelt, so vielfältig, so widerspruchsvoll und so unzugänglich.

Er spürt: »Die Jungen da habe ich mir nicht ausgesucht, ich bin hierher gestellt und muß sie annehmen wie sie sind, und doch nicht wie sie jetzt, in diesem Augenblick sind, nein, wie sie wirklich sind, wie sie werden können. Aber wie kann ich merken, was in ihnen steckt, und was kann ich dazu tun, daß es Gestalt annehme?«

Und die Jungen machen es ihm nicht leicht, sie lärmern, sie treiben Unfug, sie starren ihn mit dreister Neugier an. Schon ist er versucht, diesem Störenfried da Einhalt zu gebieten, Ordnungsmaximen anzugeben, Gewohnheiten eines anständigen Benehmens zu erzwingen, nein zu sagen, nein zu all dem, was sich von da unten gegen ihn erhebt, von unten anzufangen. Und wenn man von unten anfängt, kommt man vielleicht nie nach oben, sondern alles kommt nach unten.

Aber da trifft sein Blick auf ein Gesicht, das ihm auffällt, es ist weder schön noch besonders intelligent, aber es ist ein wirkliches Gesicht, vielmehr, das Chaos zur Entstehung des Kosmos eines wirklichen Gesichts, und er liest eine Frage darauf, die etwas anderes als die allgemeine Neugier ist. »Wer bist du? weißt du etwas, was mich angeht? bringst du mir etwas? was bringst du?« so etwa ist die Frage zu lesen. Und er, der junge Lehrer, redet das Gesicht an. Er sagt gar nichts Gewichtiges und Bedeutsames, er stellt eine gewöhnliche Anfangsfrage: »Was habt ihr zuletzt in der Heimatkunde besprochen? Das Tote Meer? Nun, was ist das, das Tote Meer?« Aber es war doch offenbar etwas nicht ganz Gewöhnliches drin in der Frage, denn die Antwort, die er bekommt, ist nicht die übliche Schülerantwort, sondern der Junge erzählt.

Er war vor ein paar Monaten einige Stunden am Toten Meer, und davon erzählt er. »Und das alles kam mir so vor«, sagte er noch, »als sei es einen Tag vor der übrigen Welt geschaffen worden.« Es ist unverkennbar, daß er sich jetzt eben zum erstenmal entschlossen hat, davon zu reden. Dabei hat sich sein Gesicht verändert; es ist gar nicht mehr so chaotisch wie vorher. Und die Klasse ist still geworden. Alle hören zu. Auch die Klasse ist nun kein Chaos mehr. Etwas ist geschehen. Der junge Lehrer hat von oben angefangen.

MB: Reden über Erziehung, S.81ff

Meine Gedanken zu diesem Text:

Pädagogische Ideen

Im Kunstunterricht

Nehmen wir ein Beispiel aus dem engeren Bezirk des Urhebertriebs: den Zeichenunterricht. Der Lehrer der »Zwangsschule« begann mit Vorschriften und gültigen Vorbildern; nun wusste man, was schlechthin schön sei, und hatte es nachzuahmen, was man nur in entweder stumpfsinnigem oder verzweifelter Gemütszustand fertigbrachte. Der Lehrer der freien Schule stellt etwa einen Ginsterzweig in einem Bauernkrug auf den Tisch und lässt das nachzeichnen; oder er stellt ihn auf den Tisch, heißt ihn anschauen, tut ihn weg und lässt nun nachzeichnen; bei von Haus aus unverbildeter Schülerschaft sieht alsbald kein Blatt einem anderen ähnlich. Nun aber beginnt erst die zarte, fast unmerkliche und doch gewichtige Einwirkung: Kritik und Anleitung. Eine, wie auch unakademische, doch feste Wertskala, ein, wie sehr auch sich individualisierendes, doch deutliches Wissen um Gut und Schlecht tritt den Kindern entgegen. Je unakademischer, je individualisierender diese Skala, dieses Wissen ist, um so tiefelebendiger empfinden die Kinder ihr Entgegentreten. Dort machte die der Arbeit vorausgehende Deklaration des Alleinrichtigen resigniert oder rebellisch; hier aber, wo erst, nachdem er sich selbst auf den Weg des Werkes weit hinausgewagt hat, den Schüler die Erkenntnis antritt, reißt sie sein Herz zur Ehrfurcht vor der Gestalt hin und erzieht es.

MB: Reden über Erziehung, S. 22

Auf Fragen antworten

Der Lehrer, an den zum ersten Mal ein Knabe herantritt, mit etwas trotziger Miene, aber mit bebenden Händen, sichtlich aufgeschlossen und von einer kühnen Hoffnung befeuert, und ihn fragt, was wohl in einer bestimmten Situation das Rechte wäre, z. B. ob man, wenn man erfährt, dass ein Freund ein Geheimnis, das man ihm anvertraut hatte, verrät, ihn zur Rede stellen oder sich damit begnügen solle, ihm fortan kein Geheimnis mehr anzuvertrauen, - der Lehrer, dem das widerfährt, merkt, dass er nun den ersten bewussten Schritt auf dem Weg der Charaktererziehung zu machen hat: er hat zu antworten, unter Verantwortung zu antworten, eine Antwort zu geben, die wahrscheinlich über die Alternative der Frage hinausführt, indem sie eine dritte Möglichkeit eröffnet, welche die richtige ist. Diktieren, was im allgemeinen gut und was böse ist, das ist seines Amtes nicht, aber antworten, auf eine konkrete Frage antworten, antworten, was in einer bestimmten Situation richtig und was falsch ist, das ist seines Amtes. Geschehen kann das, wie gesagt, nur in der Atmosphäre des Vertrauens.

MB: Reden über Erziehung, S. 70f

Meine Gedanken zu diesen Texten:

Sprüche und Zitate von MB

1. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.
2. Das Wesen des Menschen verwirklicht sich in der Begegnung mit dem anderen.
3. In jedermann ist etwas Kostbares, das in keinem anderen ist.
4. Es kommt einzig darauf an, bei sich zu beginnen.
5. Der Ursprung allen Konflikts zwischen mir und meinen Mitmenschen ist, dass ich nicht sage, was ich meine, und dass ich nicht tue, was ich sage.
6. Gemeinschaft ist, wo Gemeinschaft geschieht.
7. Dieses brüchige Leben zwischen Geburt und Tod kann eine Erfüllung sein, wenn es eine Zweisprache ist.
8. Das Böse kann nicht mit der ganzen Seele getan werden; das Gute kann nur mit der ganzen Seele getan werden.
9. Die Ehe ist die exemplarische Bindung. Sie trägt uns wie keine andere in die große Gebundenheit. Und nur als Gebundene können wir in die Freiheit der Kinder Gottes gelangen.
10. Geist ist nicht die späte Blüte am Baume Mensch, sondern er ist das, was den Menschen als solchen konstituiert.
11. Niemals heiligt der Zweck die Mittel, wohl aber können die Mittel den Zweck zu Schanden machen.
12. Alle Reisen haben eine heimliche Bestimmung, die der Reisende nicht ahnt.
13. Erziehung ist Einwirkung eines Menschen auf einen anderen Menschen, in der es zu einem Wechsel des Gebens und des Nehmens kommt. Erziehung ist nur möglich in Freiheit und im Atemraum des Vertrauens.
14. Jeder echte Historiker, jeder politische Mensch guten Willens, jeder Erzieher, der diesen Namen verdient, baut Brücken.
15. Der Lehrer soll den Schülern nicht von Gehirn zu Gehirnen, von entwickeltem Gehirn zu unfertigem, sondern von Wesen zu Wesen gegenüberstehen. Nicht in einer Richtung von oben nach unten, sondern in echter Wechselwirkung, im Austausch von Erfahrung. Nicht bloß Auskunft suchen von unten und Auskunftgeben von oben, sondern ein echtes Wechselgespräch, in das der Lehrer auch mit seiner eigenen Person unmittelbar und unbefangen eintreten muss. Das ist, was ich das dialogische Prinzip in der Erziehung nenne.
16. Das weitaus meiste von allem, was sich heute unter Menschen Gespräch nennt, wäre richtiger, in einem genauen Sinn, als Gerede zu bezeichnen. Im allgemeinen sprechen die Leute nicht wirklich zueinander, sondern jeder ist zwar dem anderen zugewandt, redet aber in Wahrheit zu einer fiktiven Instanz, deren Dasein sich darin erschöpft, ihn anzuhören.
17. Vieles lernt das Kind im Herstellen von Dingen, was es nicht anders lernen kann. Indem es ein Ding macht, erfährt es dessen Bau und Zusammenhang auf eine Weise, wie es betrachtend nicht zu erfahren vermag.



Notiere die Sprüche, die dich irgendwie ansprechen, jeweils auf einen Zettel. Schreibe auf einen zweiten Zettel deine Gedanken wie du diesen Spruch verstehst. Klebe das Buber-Original und deine „Übersetzung“ nebeneinander auf einen Karton. Unterhalte dich in der Gruppe über die Sprüche und die verschiedenen „Übersetzungen“.



MB in Jerusalem

Seit 1938 lebt Buber mit seiner Familie in Jerusalem. 1942 sind sie auf Paulas Wunsch aus dem jüdischen in den arabischen Teil der Stadt umgezogen.

Das Haus war ein altmodischer Kasten, weithin sichtbar mit phantastischem Blick auf den Tempelberg, was im neuen Jerusalem sonst nirgends der Fall war. Man sah die Al Aksa-Moschee und selbst den Felsendom über dem Stein, auf dem Abraham den kleinen Isaak dem Herrn opfern wollte, was Gott sich ein für allemal verbat. Die Aussicht aus dem Arbeitszimmer war wahrlich eines Martin Buber würdig. Noch großartiger soll sie vom Dach aus gewesen sein. Als die ersten Kugeln einschlugen und ehe das jüdische Jerusalem nicht mehr zu erreichen ist, sehen sich die Bubers gezwungen, abermals umzuziehen: diesmal in einen Stadtteil des modernen Jerusalem. Später, beim Kampf um die Heilige Stadt, wurden die Bücher aus Bubers Bibliothek als Schutz gegen arabische Kugeln benutzt.

nach: Kirsch, S. 168



Blick auf den Tempelberg in Jerusalem. Rechts mit der glänzenden Kuppel der sogenannte Felsendom ist eine Moschee. Links mit der dunklen Kuppel die Al Aksa-Moschee. Im Hintergrund das moderne Jerusalem.

Ein Aufsatz Bubers trägt den Titel „Das Problem des Menschen“. Ein Kernsatz daraus lautet: „Das Wesen des Menschen verwirklicht sich in der Begegnung mit dem anderen.“

Von dieser Einsicht her ergibt sich auch Bubers Standpunkt zum Verhältnis der Juden und Araber. Buber ist zu einer stürmischen Zeit nach Palästina gekommen. Es gibt arabische Terrorgruppen, die die jüdischen Zuwanderer und Siedler überfallen. Es gibt radikale jüdische Gruppen, die Terror mit Terror beantworten.

Buber wendet sich schon 1938 gegen blinde Gewalt, gegen das von bestimmten jüdischen Kampfgruppen vertretene Prinzip, man solle jeden Araber, ob schuldig oder unschuldig, als Vergeltung für die Juden zur Rechenschaft ziehen. Sein Standpunkt konkretisiert sich in einem Brief an Mahatma Gandhi, in dem es hinsichtlich der Beziehungen zwischen Juden und Araber heißt:

„Unter einem echten Frieden verstanden und verstehen wir, daß die beiden Völker gemeinsam das Land bewirtschaften sollen, ohne daß eins dem anderen seinen Willen aufzwingen darf [...] Hier erheben sich zwei vitale Ansprüche einander gegenüber, zwei Ansprüche verschiedener Herkunft und verschiedener Art, die nicht sachlich gegeneinander abgewogen werden können, zwischen denen nicht sachlich entschieden werden kann, dieser sei gerecht und jener ungerecht. Wir empfinden und empfinden es als unsere Aufgabe, den Anspruch, der dem unseren entgegentritt, zu verstehen, zu ehren und uns um eine Versöhnung beider Ansprüche miteinander zu bemühen. Auf den jüdischen Anspruch konnten und können wir nicht verzichten; ist doch an dieses Land noch Höheres als das Leben unseres Volkes, nämlich sein Werk, und das heißt: der göttliche Auftrag an es, gebunden [...] Da gewiß auch auf der anderen Seite solche Liebe und solcher Glaube vorhanden sind, [kann] ein Zusammenschluß zu gemeinsamem Dienst an dem Land nicht unerreichbar sein. Wo Glaube und Liebe sind, kann auch ein scheinbar tragischer Widerspruch zur Lösung gelangen.“

aus: Kirsch, S. 146

Schwer auffindbar ist die letzte Ruhestätte Martin Bubers auf dem Har Hamenuchoth-Friedhof über Jerusalem. Sie liegt in dem Bereich, der den Professoren der Hebräischen Universität vorbehalten ist. Walter B. Goldstein bemerkt dazu in seinem Erinnerungsbuch an Martin Buber (Jerusalem 1967): „Der Professorenteil ist vom Eingang des Friedhofes recht weit entfernt. Das Grab ist ein einfaches Reihengrab ohne senkrechten Stein am Kopfende, für Jerusalemer nicht leicht, für Touristen gar nicht zu finden. Einen besonderen Teil für die Ehrenbürger von Jerusalem gibt es nicht...“ Sehr hinderlich ist es, daß die Beschriftung des Grabsteins nur in hebräische Sprache gestattet ist, so daß für Besucher aus dem Ausland das Grab nicht erkenntlich wird, zumal der Name hier Mordechai Martin Buber lautet. Auch Geburts- und Todesdatum sind nur nach der hebräischen Zählung angegeben.

Schalom Ben-Chorin, S. 100

Am 13.6.1965 starb MB in seinem Haus in Talbyen, Jerusalem

Arabische Studenten haben Rosen, Nelken, Gladiolen auf die israelische Nationalflagge gelegt, die über den Sarg gebreitet war. Buber ließ als eine seiner letzten Anweisungen die Summe des von ihm für arabischen Studenten gestifteten Stipendiums verdoppeln.

Inschrift auf seinem Grabstein:

Und doch bleibe ich stets bei dir,
meine rechte Hand hast du erfaßt,
mit deinem Rate leitest du mich,
und danach nimmst du mich in Ehren hinweg.

Psalms 73, 23f



Oben: Das Grab von MB auf dem Jerusalemer Friedhof Har Hamenuchoth (unten).



Ich und Du

Eines der Hauptwerke von MB ist das Buch „Ich und Du“. Darin erklärt er, dass es zwei Arten gibt, mit Menschen umzugehen: Ich kann einem Menschen begegnen und nur an Informationen über ihn interessiert sein. Dann wird er für mich ein „Es“ bleiben. Dann handelt es sich nicht um eine Begegnung, sondern um eine „Ver-gegnung“. Wenn ich aber einem Menschen echt begegne, dann versuche ich sein Wesen zu erfassen und ihn zu sehen, wie er selbst sich sieht. Dann wird dieser Mensch für mich zum „Du“.

„Ich und Du“, Bubers theologisches Hauptwerk erschien zum ersten Mal im Jahre 1923 im Insel-Verlag. Buber spricht hier von den zwei Grundworten, dem Ich-Du und dem Ich-Es. Es sind dies die beiden möglichen Haltungen des Menschen in der Welt. Er kann den anderen entweder als Objekt, als Es betrachten, ihn benutzen, erfahren, vergegenständlichen, oder er kann mit ihm in eine Beziehung treten, indem er Du zu ihm sagt. Und indem er das tut, wird auch er erst zum Ich. Alles wirkliche Leben besteht aus solcher Begegnung.

Nathan Peter Levinson, in: Zink S. 63

Die Kategorie der „Umfassung“ ist auf dem Boden der Lehre von „Ich und Du“ erwachsen. Deren Kern besteht in der Erkenntnis, daß die Welt dem Menschen zwiefältig gegeben ist und daß sich diese Zwiefältigkeit in den zwei „Grundworten“ ausdrückt. „Ich und Es“, die Beziehung zu einem Gegenstand bezeichnend, und „Ich und Du“, die Beziehung zu einer Gegenwart symbolisierend. (...)

Buber gehört zu denen, die uns wieder gelehrt haben, im Kind und Schüler einen voll gegenwärtigen Menschen, ein „Du“ also, zu sehen und zu achten, und insofern steht er auf dem Boden der modernen Pädagogik. (...)

Wie alles in Bubers Lehre, so hat auch diese Erkenntnis nicht den Charakter; eines Rezepts. Sie kann also nicht in gleicher Weise auf jede Situation angewandt werden. Es gilt vielmehr, von Mal zu Mal neu zu entscheiden, (...) wieviel Gemeinschaft [zwischen dem Ich des Erziehers und dem Du des Schülers] jeweils möglich, wie viel Distanz jeweils notwendig ist.

Ernst Simon, in: Zink S. 48

Die Welt, die man erfahren kann, die Welt des Gebrauchs, der Taktik, des Wollens, Beobachtens und Experimentierens, die Welt der Zwecke, der Propaganda und Reklame, der Apparate, der Gewalt, die Welt der Dinge, die uns gegenüberstehen und einzeln für sich sind, unverbunden mit uns, da wir sie nur erfahren, nicht aber ihnen begegnen, das ist die Welt des Grundwortes Ich-Es. In dieser Welt wird gearbeitet, verhandelt, beeinflußt, unternommen, organisiert.

Das Grundwort Ich-Du aber stiftet die Welt der Beziehung, des Gesprächs, der Teilnahme, der Begegnung, der Gemeinschaft, des Menschlichen. Ich-Du, das heißt: Zwiesprache, Dialog. Das Leben, die Welt als Dialog, das dialogische Prinzip der menschlichen Existenz. Alles, was existiert, existiert für Buber als Wort und Sprache. Wer die Ohren auf tut, hört die wie auch immer geartete Sprache der Welt; wer das Herz öffnet, kann die Worte aufnehmen und in Beziehung treten. Vor allem aber die Welt des Menschen besteht aus Sprache. Zwiesprache, Rede und Antwort, aus Hinhören und lauschendem Schweigen. Wo kein Dialog ist unter den Menschen - und mag er in mitteilendem Schweigen bestehen - da ist nichts Menschliches. (...)

Begegnung von Mensch zu Mensch aber bedeutet: Neubegründung der menschlichen Gemeinschaft im Gespräch. Über einer solchen Gemeinschaft könnte geschrieben stehen: „Du sollst dich nicht vorenthalten, du sollst dich nicht verschließen vor der Welt und den Menschen, du sollst dich nicht zurückziehen.“

Paul Schallück, in: Zink S. 51

Zwei Arten zwischenmenschlicher Beziehung

Distanz	Nähe
Kühlheit	Wärme
Nüchternheit	Identifikation
Sachlichkeit	Teilnahme
Geschwätz	Gespräch
oberflächliches, alltägliches Leben	wirkliches, echtes, wahrhaftiges Leben
„Vergegnung“	„Begegnung“
„Ich-Es“	„Ich-Du“



Nach MB gibt es zwei Arten von zwischenmenschlicher Beziehung (siehe Seite 22). Die Wörter in Anführungszeichen sind Begriffe von MB selbst. Findest du weitere Gegensatzpaare? Schreibe sie in die freien Kästen in der Tabelle.

Beschrifte unterschiedlich farbige Zettel für beide Arten und klebe sie sortiert auf einen Karton!



MBs Wohnhäuser in seiner Zeit in Jerusalem; zunächst in Abu Tor (links), danach in Talbije (rechts), wo er 1965 starb.

MB und der Chassidismus

Bekannt wurde MB vor allem durch seine Darstellung des Chassidismus. Ein Chassid ist ein frommer Jude, dem weniger das Studium der Gesetze wichtig ist, sondern dem vielmehr ein persönliches Verhältnis zu Gott und ein unmittelbares Verhältnis zu seinen Mitmenschen wichtig ist.

Der Chassidismus entstand aus einer Glaubensbewegung, die vor 200 Jahren in Osteuropa unter einfachen Juden entstand, die im Studium des Talmud wenig gebildet waren. Stattdessen liegt der Schwerpunkt in einer liebevollen Begegnung zum Mitmenschen und einer unmittelbaren Glaubensfreude in Gottesdienst und Alltagsleben.

Einer der ersten Gründer des Chassidismus war der „Baal Schem Tow“, ein armer Mann aus einem kleinen Dorf in der Ukraine. Um ihn versammelte sich eine Gemeinde und auch einzelne, die von ihm lernten. Dies geschah durch Fragen und Antworten. Diese Gespräche wurden zuerst mündlich weitergegeben und später aufgeschrieben. Diese Niederschriften hatte MB jahrelang gesammelt. Sie waren teils in Polnisch, teils in Russisch und teils in Jiddisch geschrieben. MB übersetzte sie ins Deutsche. Die erste Übersetzung waren die „Geschichten des Rabbi Nachman“, dem Ur-Enkel des Baal Schem Tow. MB selbst war kein Chassid, aber er stand den Gedanken und dem Anliegen dieser Gruppe nahe.

Auf der großen Menora, dem siebenarmigen Leuchter, in Jerusalem ist auf einem der vielen Motive auch der Chassidismus dargestellt: Im Vordergrund sehen wir einen jungen Mann auf dem Boden sitzen, die Hände erhoben, die linke nach oben gereckt. Es ist ein Zaddik, ein geistlicher Meister. Neben ihm steht ein Krug mit einem Becher, seitlich hinter ihm eine Laute. Über ihm sitzt ein Vogel in den Zweigen eines Baumes. Links im Hintergrund sehen wir zwei tanzende Chassidim. Diese Szene illustriert die folgende Beschreibung:

„Mochten die nüchternen Talmudgelehrten nur im Lernen das Heil sehen, die Chassidim dienten Gott auf ihre Weise. Am Schabbat nach der dritten Mahlzeit rückten sie den Tisch beiseite und tanzten und sangen im Kreis. Sie hoben ihre Augen zur Decke, legten die Arme umeinander und hüpfen im Takt. Die Schläfenlocken wurden hinter die Ohren geklemmt, die Bärte wackelten, und der Schweiß rann ihnen von der Stirn. Jeder sang aus Leibeskräften, Melodien mit und ohne Worte wechselten einander ab. Manche klatschten in die Hände, andere schlugen rhythmisch auf den Tisch. Die Bewegungen verschmolzen mit der Musik, und das Haus bebte unter den tanzenden Füßen. Alle Sorgen verschwanden, und die Freude erfasste jeden Einzelnen.“

Lea Fleischmann, S. 50

Auf den nächsten Seiten werden drei kurze chassidische Geschichten abgedruckt.



Darstellung des Chassidismus auf der großen Menora vor der Knesset in Jerusalem

Chassidische Geschichten

Der unwissende Hirtenknabe

Es war am heiligen Jom Kippur, dem göttlichen Gerichtstag, an dem Gott das Los der Menschen für das kommende Jahr besiegelt. Die Gemeinde, in weiße Sterbegewänder gehüllt, stand und betete inbrünstig. Unter ihnen befand sich ein unwissender Hirtenknabe, der nicht lesen konnte und die Gebete in der heiligen Sprache nicht verstand. Aber sein Herz war erfüllt von Gottesliebe, und seine Seele strebte zu Ihm, und er wusste nicht, wie er diesem überwältigenden Gefühl Ausdruck verleihen sollte. In seiner Hilflosigkeit legte er die Finger an die Lippen, und ein Pfiff durchschnitt den Raum. In diesem Pfiff lag all seine Sehnsucht, all seine Dankbarkeit, all seine Liebe zu Gott und Seiner Schöpfung. Die Gemeinde, aufgeschreckt durch diesen frevelhaften Klang, wollte ihn des Raumes verweisen, aber der heilige Baal Schem Tow, der lange Zeit niedergedrückt vor dem Thoraschrein gestanden hatte, drehte sich um und ein Lächeln lag auf seinen Lippen: „Er hat unsere Gebete gerettet“, sagte er. „Wie eine dunkle Wolke lagen die Gebete über dem Raum, und der Himmel war verschlossen. Unsere Tränen und Bitten gelangten nicht vor den himmlischen Thron, und bedrückt und verzweifelt sah ich die Sinnlosigkeit unseres Betens. Da erschallte dieser Pfiff und zerriss den abschirmenden Vorhang und mit ihm stiegen die Gebete zu Gott auf. Dankbar müssen wir diesem Hirtenknaben sein.“

aus: Lea Fleischmann, S. 41

Der Prinz, der glaubte, ein Truthahn zu sein

Ein Prinz wurde verrückt und dachte, er sei ein Truthahn. Nackt setzte er sich unter den Tisch und pickte Krumen und Körner wie ein Truthahn. Die königlichen Ärzte versuchten mit allen Mitteln, seinen Wahnsinn zu kurieren, und der König versank beim Anblick seines Sohnes in tiefe Traurigkeit.

Da kam ein weiser Mann daher und sagte: „Ich werde ihn kurieren.“ Der Weise zog sich nackt aus und setzte sich neben den Prinzen und pickte wie dieser Krumen und Körner.

„Wer bist du?“, fragte der Prinz, „und was tust du hier?“

„Und du?“, antwortete der Weise, „was tust du hier?“

„Ich bin ein Truthahn“, sagte der Prinz.

„Ich bin auch ein Truthahn“, antwortete der Weise.

So saßen sie eine lange Zeit zusammen, bis sie sich angefreundet hatten.

Eines Tages befahl der Weise den königlichen Dienern, ihm ein Hemd zu geben und zum Prinzen sagte er:

„Warum sollen Truthähne keine Hemden tragen? Wir können Hemden tragen und trotzdem Truthähne sein.“

Und beide zogen sich Hemden an. Danach verlangte der Weise nach Hosen, und wie beim ersten Mal sagte er zum Prinzen: „Warum sollen Truthähne keine Hosen tragen? Wir können Hosen tragen und trotzdem Truthähne sein.“

So fuhr er fort, bis sie beide vollständig angekleidet waren. Danach verlangte der Weise nach Essen, und wieder sagte er: „Warum glaubst du, werden wir keine Truthähne sein, wenn wir normales Essen zu uns nehmen? Wir können essen, was wir wollen, und trotzdem Truthähne sein.“ Danach sagte der Weise: „Warum glaubst du, ein Truthahn muss unter dem Tisch sitzen? Wir können am Tisch sitzen und trotzdem Truthähne sein.“

So fuhr der Weise fort, bis der Prinz sich wie jeder Mensch benahm und geheilt war.

aus: Lea Fleischmann, S. 146

Wer die Original Buber-Übersetzungen chassidischer Geschichten lesen will, findet sie in dem Taschenbuch „Die Geschichten des Rabbi Nachman“, Gütersloh 2002. Dort schreibt MB: „Ich habe die Geschichten des Rabbi Nachman nicht übersetzt, sondern nacherzählt, in aller Freiheit, aber aus seinem Geist, wie er mir gegenwärtig ist.“

Think positive

„Weswegen sollen wir uns freuen?“, beginnt Rabbi Samuel Cohen seinen neuen Vortrag. „Ist die Welt denn nicht furchtbar? Überall gibt es Kriege, Hunger, Not und Leiden, haben wir überhaupt einen Grund uns zu freuen? Gewöhne dich daran, zu singen und zu tanzen und lächle stets“, lehrte Rabbi Nachman. Er ging sogar so weit, dass er sagte: ‚Sogar wenn du dich nicht freust, tu so, als würdest du dich freuen. Die Freude wird sich dann schon einstellen.‘

Nun frage ich euch, wenn wir traurig sind, wird die Welt dann besser? Schaffen wir mit unserer Traurigkeit Leiden und Not aus der Welt? Nein, ganz im Gegenteil, wir vermehren nur das Unglück. Wir leben in einer Zeit, in der wir uns angewöhnt haben, das Negative zu sehen und das Positive als selbstverständlich zu betrachten. Ist es selbstverständlich, dass ich alle meine Glieder schmerzfrei bewegen kann? An der Krankheit leiden wir, für die Gesundheit aber danken wir niemandem. Jede Sekunde des Tages müssten wir dankbar sein, dass uns nichts fehlt, stattdessen ärgern wir uns über Kleinigkeiten. Wir haben einen Bus verpasst, oder das Kind hat Kakao auf dem neuen Teppich verschüttet, und schon rumort etwas in der Magengegend und macht uns nervös. Der dauernde Ärger macht uns krank.

aus: Lea Fleischmann, S. 132;

Samuel Cohen ist Rabbiner im heutigen Jerusalem, der in seinen Seminaren die chassidischen Lehren weitergibt.

Meine Gedanken zu diesen Texten:



MBs Verhältnis zu Deutschland

Mein Herz weigert sich zu verdammen

Vor einem Jahrzehnt etwa hat eine erhebliche Anzahl deutscher Menschen - jedenfalls mehrere Tausend - auf den indirekten Befehl der deutschen Reichsregierung, auf den direkten Befehl von deren Beauftragten, Millionen meiner Volks- und Glaubensgenossen umgebracht, in einer systematisch vorbereiteten und durchgeführten Prozedur, der an organisierter Grausamkeit kein früherer geschichtlicher Vorgang zu vergleichen ist. Ich, einer der am Leben Gebliebenen, habe mit denen, die an jener Handlung in irgendeiner Funktion teilgenommen haben, die Dimension des menschlichen Daseins nur zum Scheine gemein; sie haben sich dem menschlichen Bereich so dimensional entrückt, so in eine meinem Vorstellungsvermögen unzugängliche Sphäre der monströsen Unmenschlichkeit versetzt, daß nicht einmal ein Haß, geschweige denn eine Haß-Überwindung hat aufkommen können. Und was bin ich, daß ich mich vermessen könnte, hier zu „vergeben“.

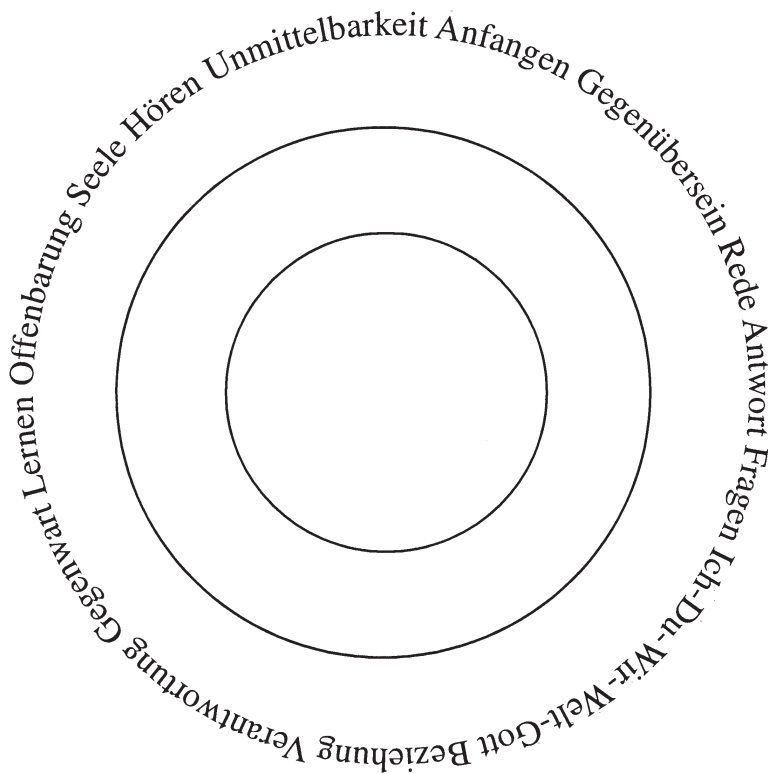
Anders verhält es sich mit dem deutschen Volke. Ich habe von Jugend an die reale Existenz von Völkern auf höchste ernst genommen, aber nie habe ich mir in die irgendeines geschichtlichen Moments, eines gewesen oder eines gegenwärtigen, die in diesem Moment im Innern eines Volkes bestehende konkrete Vielfältigkeit, die bis zur Gegensätzlichkeit geht, seine konkrete innere Dialektik, durch den nivellierenden Begriff einer so und so beschaffenen, so und so handelnden Gesamtheit verdunkeln lassen. Wenn ich an das deutsche Volk der Tage von Auschwitz und Treblinka denke, sehe ich zunächst die sehr vielen, die wußten, daß das Ungeheure geschah, und sich nicht auflehnten; aber mein der Schwäche des Menschen kundiges Herz weigert sich, meinen Nächsten deswegen zu verdammen, weil er es nicht über sich vermocht hat, Märtyrer zu werden. Sodann taucht vor mir die Menge all derer auf, denen das der deutschen Öffentlichkeit Vorenthaltene unbekannt blieb, die aber auch nichts unternahmen, um zu erfahren, welche Wirklichkeit den umlaufenden Gerüchten entsprach; wenn ich diese Menge im Sinne habe, überkommt mich der Gedanke an die mir ebenfalls wohlbekannte Angst der menschlichen Kreatur vor einer Wahrheit, der sie nicht standzuhalten können fürchtet. Zuletzt aber erscheinen die mir aus zuverlässigen Berichten an Angesicht, Haltung und Stimme wie Freunde vertraut Gewordenen, die sich weigerten, den Befehl auszuführen oder weiterzugeben und den Tod erlitten, oder die erfuhren, was geschah, und sich dagegen auflehnten und den Tod erlitten, oder die erfuhren, was geschah, und weil sie nichts dawider unternehmen konnten, sich den Tod gaben. Ich sehe diese Menschen ganz nah vor mir, in jener besonderen Intimität, die uns zuweilen mit Toten, und mit ihnen allein, verbindet; und nun herrscht in meinem Herzen die Ehrfurcht und die Liebe zu diesen deutschen Menschen.

*Auszug aus MBs Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1953;
aus: Nachlese*



Martin und Paula Buber 1953 bei ihrem ersten Besuch in Deutschland nach dem Krieg anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels

Darum kreist alles bei MB



Schreibe weitere Begriffe, die zu MB gehören, auf die Kreise!

Gedicht von MB

Vertrauen

Vertrauen zur Welt,
weil es diesen Menschen gibt, -
weil es diesen Menschen gibt,
kann der Widersinn
nicht die wahre Wahrheit sein,
so hart er einen bedrängt.

Weil es diesen Menschen gibt,
ist gewiß in der Finsternis das Licht,
im Schrecken das Heil
und in der Stumpfheit der
Mitlebenden
die große Liebe verborgen.



Schreibe selbst einige
Gedichte zu den
Themen, die auf den
Kreisen stehen.

Meine Gedichte:

Darum kreist alles bei MB



Suche aus Zeitschriften weitere Fotos, die zu den Begriffen auf den Kreisen passen und klebe sie sortiert auf Plakatkarton!



Über MB

Die Frage mit anderen Worten ist: Ob es wirklich nur ein Akt der Pietät oder bestenfalls der historischen Neugier ist, sich Martin Bubers zu erinnern als eines Wegweisers der Pädagogik - oder ob nicht gerade in einer Zeit, in der der Mensch immer mehr zum bloßen Objekt herabzusinken droht, die Besinnung auf eine Pädagogik notwendig ist, die den Menschen in seiner ursprünglichen Menschlichkeit zu verstehen versucht und damit die Erinnerung an zeitlos Gültiges zu beleben geeignet ist.

Günther Böhme

Buber spricht über die Forderung, daß der Schüler zu fragen lernt. Professor Simon, der bei Buber gelernt hat, betont die Wichtigkeit dieses Gedankens und kritisiert die Schule als „jene sonderbare Institution, in der die Fragen vom Kenner gestellt werden, während der Unwissende zu antworten versucht.“

Hanan Bruen

Robert Jungk erinnert sich: „Den stärksten Einfluß auf uns hatte Martin Buber“. Die Faszination, die von Buber ausging, hat er ausführlicher in seiner Autobiografie beschrieben: Als er einmal zu einem Treffen mit seinen Kameraden verspätet kam, saß jener schon in der Runde: „Ein bärtiger Mann, der etwa so alt wie mein Vater sein musste. Er hielt die Augen geschlossen, und als er sie öffnete, sprach er so langsam, wie ich es noch nie gehört hatte. Man wisperte mir ins Ohr, das sei Martin Buber, ich hatte ihn sofort erkannt, denn über meinem Bett hing neben Fotos von Sportlern, Politikern, Schauspielern und Dichtern auch sein Bild.“

Er hatte von ihm auch schon einiges gelesen. Nun sah und hörte er ihn: „Die Worte kamen ihm ganz zögernd über die Lippen, als habe er sie zum ersten Mal geformt, und ehe er eine Frage beantwortete, schwieg er eine Weile. Fast unerträglich lang dauerte dieses Schweigen, so dass die Antwort mit um so größerer Ungeduld erwartet wurde. Er sprach nicht laut, pointiert oder pathetisch, sondern so leise, dass man genau hinhören musste, um ihn zu verstehen.“

Robert Jungk

Buber und Rosenzweig haben uns grundlegende Erkenntnisse darüber geliefert, wie wir dem anderen Menschen gegenüber treten können, ohne ihm sein Anderssein zu bestreiten und ohne unsere eigene Substanz zu gefährden. Erkenntnis, so lehren sie uns, ist nur im Austausch zwischen Verschiedenem möglich. Erst in diesem Austausch, im Dialog, erblüht das eigene Leben. (...) Des einen Wahrheit ist nicht des anderen Unwahrheit. (...)

Von solcher Ökumene zur praktischen Politik und Humanität in unserer Gesellschaft ist es ein weiter Weg. Das ist mir wohl bewußt. Aber wir sollten den inneren Zusammenhang nicht übersehen. Auch sollten wir die große Verantwortung und den konkreten Einfluß niemals unterschätzen, die jeder und jede von uns als Juden und als Christen und die wir gemeinsam auf das Zusammenleben bei uns in Deutschland haben können. Damit wir es besser lernen, Angst und Aggressivität beim Zusammenleben mit dem Fremden zu überwinden, ist schon unendlich viel gewonnen, wenn nur jeder von uns den gerade ihm möglichen Beitrag auch wirklich leistet - nicht so sehr durch einmalige Großtaten, sondern im ganz gewöhnlichen Alltag.

Richard von Weizsäcker

Mein Kommentar über MB:

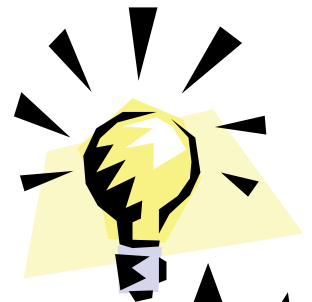
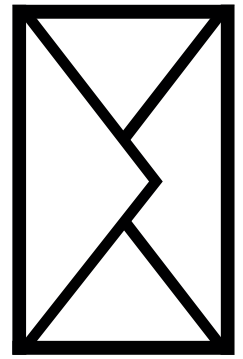
Eine Ausstellung über MB

Anlässlich des Geburtstages von MB im Februar oder anlässlich seines Todes im Juni kann eine Ausstellung von Schülerarbeiten über „Martin Buber – seine Person, seine Zeit, seine Ideen“ erarbeitet und präsentiert werden. Für diese Ausstellung können Arbeitsanregungen aus diesem Themenheft entnommen werden.

Für die Umsetzung dieser Vorhaben sollten zusätzliche Ausdrucke des Themenheftes zur Verfügung stehen, die dann zerschnitten werden können.

Mit den Arbeitsanregungen im Themenheft sind folgende Teilthemen möglich (selbstverständlich können auch andere gewählt werden):

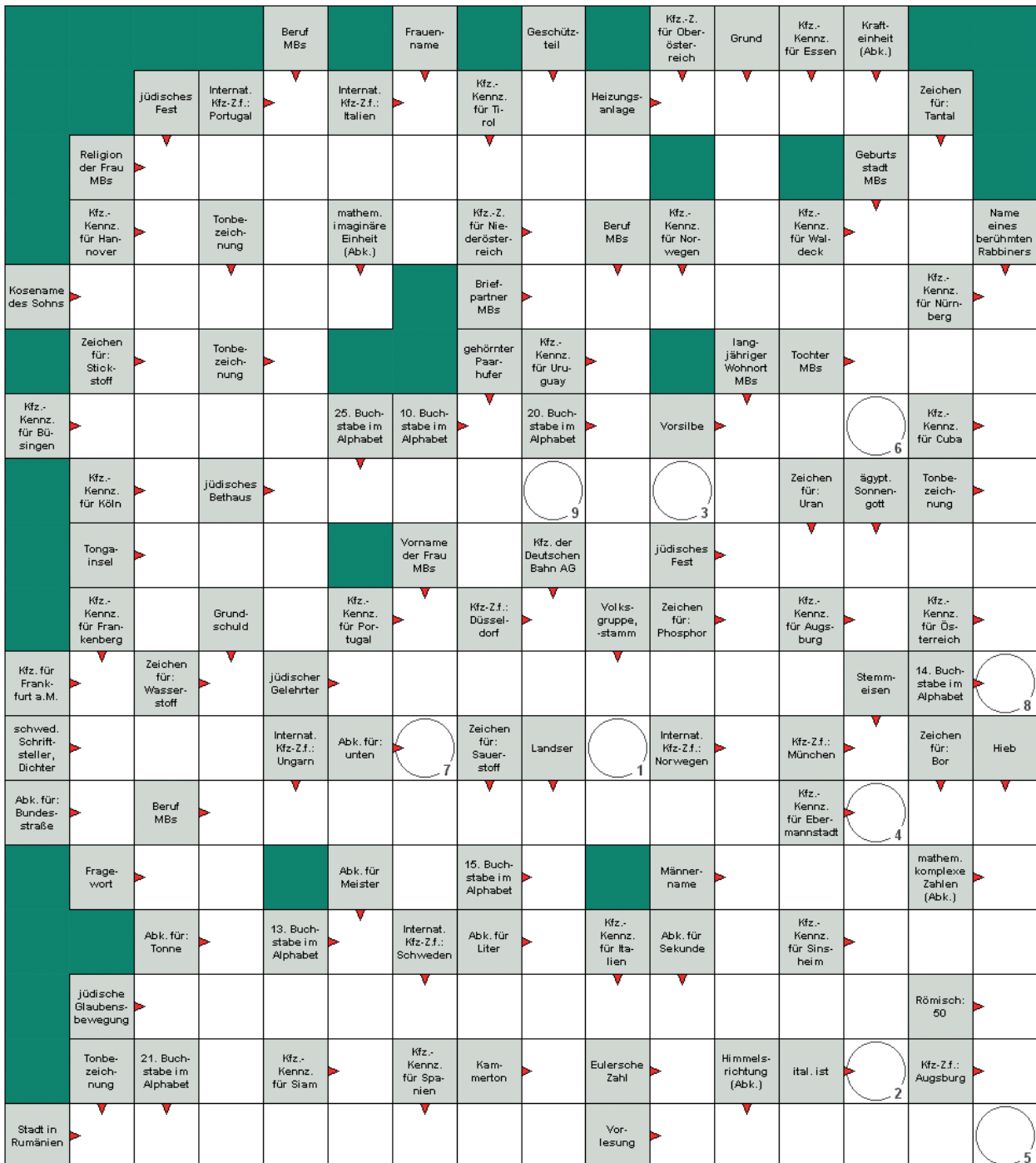
- MB – seine Familie, sein(e) Wohnort(e)
- Wichtige Feste im Judentum
- Schülerbriefe an MB
- Schülergedanken zu MBs pädagogischen Ideen
- Schülergedanken zu MBs Sprüchen und Zitaten
- Schülergedanken zu chassidischen Geschichten
- Gegensatzpaare:
„Zwei Arten zwischenmenschlicher Beziehung“
- MB im Nationalsozialismus
- Begriffskreis und Gedichte
- Schülerkommentare über MB
- Fotosammlung zu den zentralen Buberschen Begriffen
- Buber-Sprüche werden auf große Zettel geschrieben und im ganzen Gebäude aufgehängt



Buber-Kreuzworträtsel

Das Kreuzworträtsel enthält außer dem Lösungswort 16 Begriffe, die mit MB und dem Judentum zu tun haben.

Wie heißen diese Begriffe?



1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

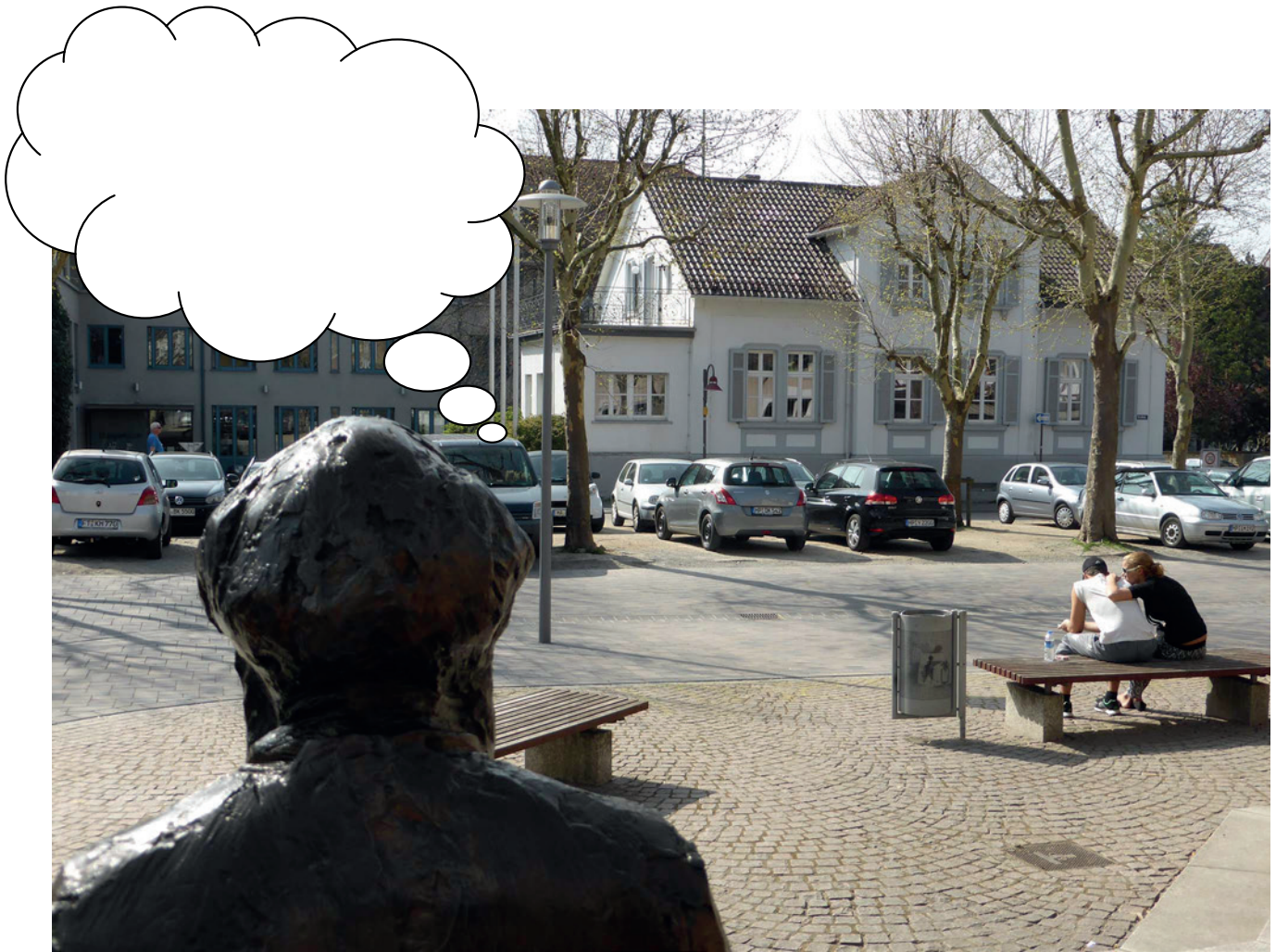
Das Lösungswort nennt einen wichtigen Begriff aus Bubers Denken.

Schulen - Organisationen - Institutionen, die den Namen Martin Bubers tragen:

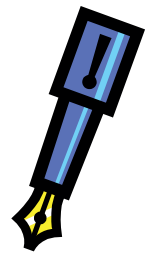
Suche im Internet nach Schulen und anderen Institutionen, die den Namen Martin Bubers tragen und erstelle damit eine Liste. Stelle fest, wie dort über MB informiert wird.



MB erinnert sich



Martin Buber steht als Bronzefigur in Heppenheim und schaut auf sein Wohnhaus, in dem er viele Jahre mit seiner Frau, seinen Kindern und seinen Enkelkindern gewohnt hat. Schreibe auf, was ihm durch den Kopf geht und wie er sich an diese Zeit erinnert. Lass ihn auch mit den jungen Leuten auf der Bank ins Gespräch kommen.



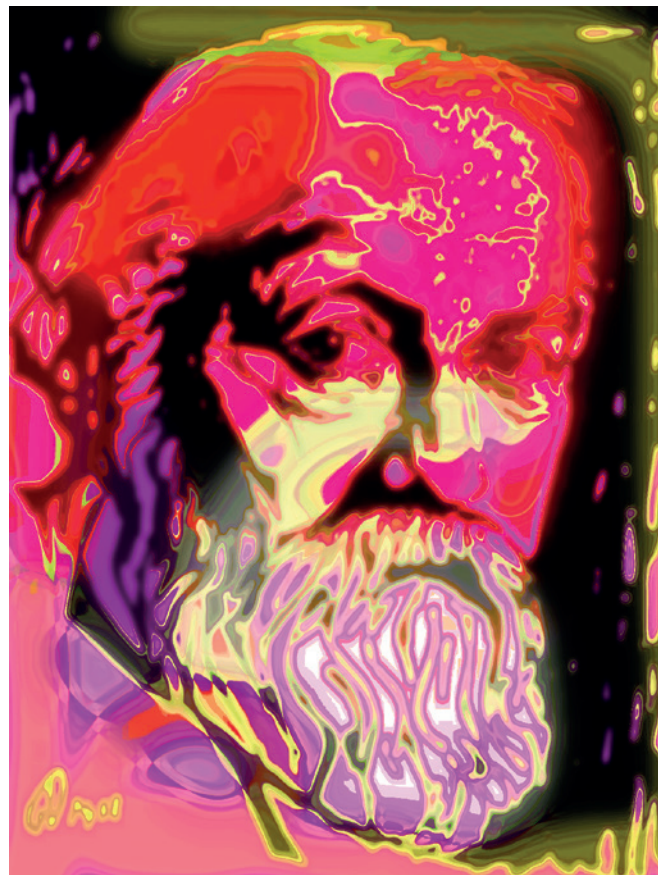
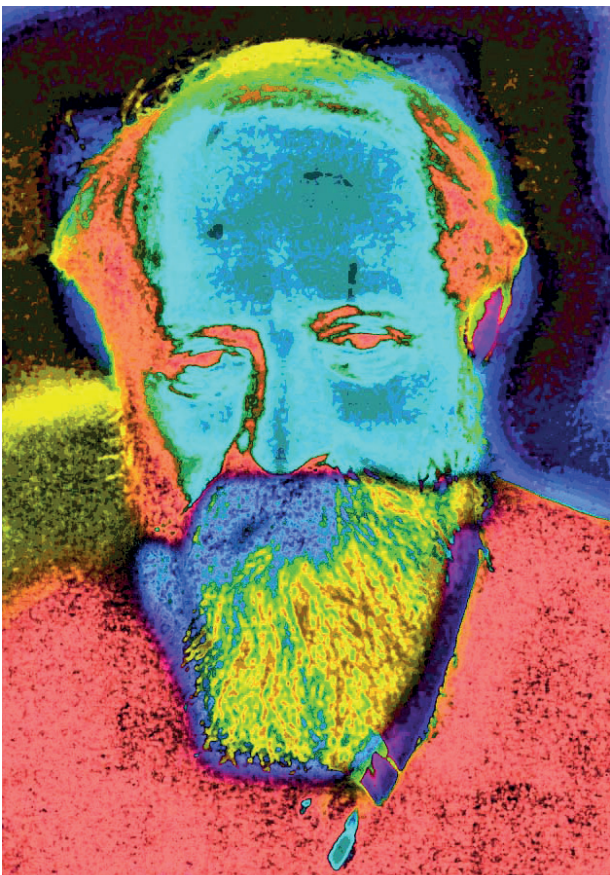
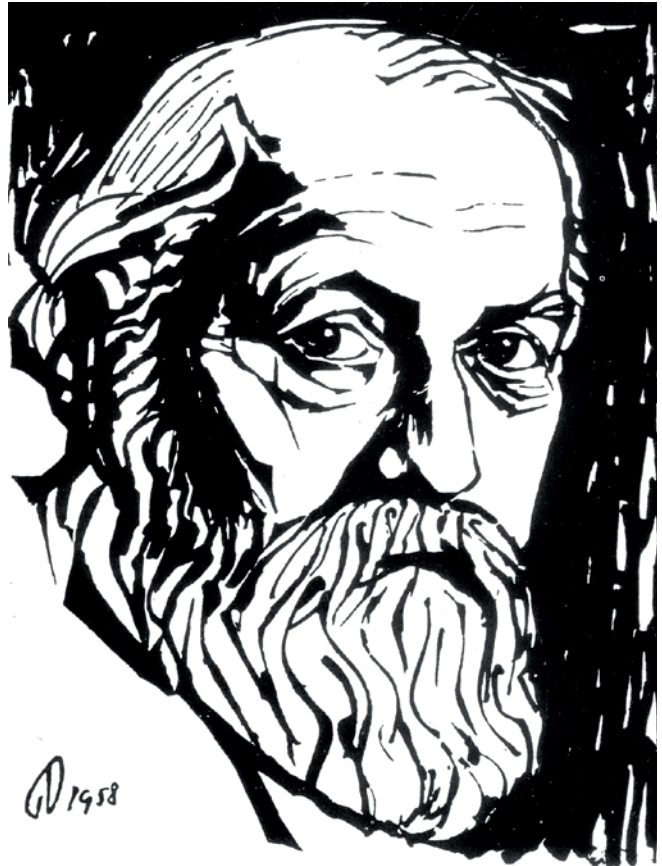
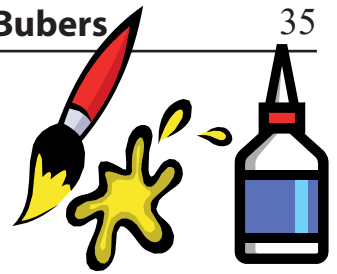
Du fragst, MB antwortet



Stelle Fragen an MB und lasse sie von ihm beantworten.

Original und Verfremdung

Mache viele Kopien des Original-Fotos und des Original-Holzschnittes unterschiedlich aus und klebe sie dicht nebeneinander auf Plakatkarton.





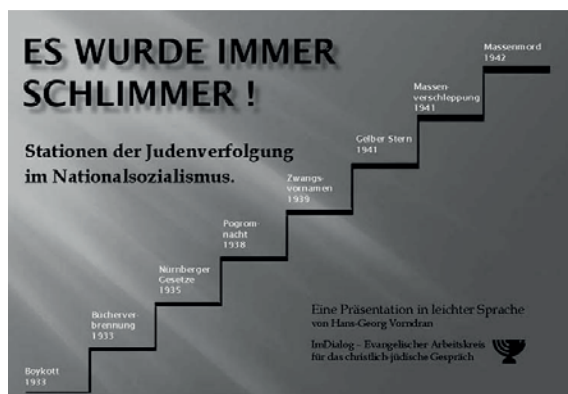
Die Nacht, in der die Synagogen brannten. Die Pogromnacht vom 9. November 1938. Eine PowerPoint-Präsentation in leichter Sprache für Menschen von 9 bis 99. Besonders geeignet für Kinder und Jugendliche der 4. bis 9. Klasse.
Autor: Hans-Georg Vorndran

Für 9 Euro zum Download auf www.imdialog-shop.org/pp-pogromnacht



Inhaltlich beginnt die Präsentation mit der Information über gegenwärtig bestehende Synagogen und deren Funktion innerhalb des Judentums, benennt die Vorgänge rund um die Pogromnacht bis zu den Transporten in die Vernichtungslager (ohne dass grausame Fotos gezeigt werden). Weitere Inhalte: Das Gedenken an die Pogromnacht; Wer ist Jude; Juden in Deutschland heute; Ideen für eine eigene Spurensuche vor Ort.

Hauptzielgruppe für diese PowerPoint-Präsentation sind Kinder und Jugendliche der 4. bis 9. Klasse. Es handelt sich um eine offene PowerPoint-Datei im ppt-Format bestehend aus 24 „Folien“ mit wenig Text in einfacher Sprache und vielen Fotos. Auf der letzten Folie können Sie eine pdf-Datei öffnen. Darin finden Sie ergänzende Materialien zur Vertiefung und die in der Präsentation verwendeten Augenzeugenberichte im Original, sowie alle Bild- und Textnachweise.



Es wurde immer schlimmer! Stationen der Judenverfolgung im Nationalsozialismus. Eine Information in leichter Sprache für Menschen von 9 bis 99. Besonders geeignet für Kinder und Jugendliche der 4. bis 9. Klasse.
Autor: Hans-Georg Vorndran

Für 9 Euro zum Download auf www.imdialog-shop.org/pp-immerschlimmer



Die PowerPoint-Präsentation zeigt an acht Stationen die sich stufenweise steigernde Entrechtung und Entmenschlichung der Jüdinnen und Juden in Deutschland und Europa zwischen 1933 und 1945, ohne dass grausame Fotos gezeigt werden. Die acht Stationen sind: Boykott 1.4.1933, Bücherverbrennung 10.5.1933, Nürnberger Gesetze 15.9.1935, Pogromnacht 9.11.1938, Zwangsvornamen Sarah und Israel 1.1.1939, Gelber Stern 19.9.1941, Massendeportationen Oktober 1941, Massenmord 20.1.1942. Ein letztes Datum, der 27.1.1945, markiert die Befreiung aus den Konzentrationslagern und damit den „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“.

Thema ist auch die jahrhundertealte Judenfeindschaft innerhalb der christlichen Kirche, die erst Mitte des 20. Jahrhunderts neuer Einsicht und Erkenntnis Platz gemacht hat. Am Ende der Präsentation finden sich einige Informationen über jüdisches Leben in Deutschland heute und zu der Frage „Wer ist eigentlich ein Jude?“



„Was habt ihr da für einen Brauch?“ (Ex. 12,26) Jüdische Feste und Riten. Ausstellung zum Leihen

ImDialog, der Evangelische Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau hat seine Ausstellung über jüdische Feste und Riten neu konzipiert. Die Ausstellung „Was habt ihr da für einen Brauch?“ umfasst 9 Rollups im Format 100 mal 200 Zentimeter. Die Rollups bestehen aus leichtem Material und können freistehend aufgestellt werden.

Die Ausstellung zeigt die wichtigsten jüdischen Feste und Riten in großformatigen Farbfotos mit kurzen Texterklärungen. Die Kenntnis jüdischer Kultgegenstände und deren Verwendungszusammenhang in der Synagoge und den häuslichen Familienfeiern ist geeignet, jüdische Religion kennenzulernen und zu verstehen. Auch die Lebensstationen Beschneidung, Bar Mizwa, Eheschließung und Beerdigung werden in Bild und Text erläutert. Zielgruppe sind Jugendliche und Erwachsene in Schule und Gemeinde.

Auf der Webseite der Ausstellung finden sich inhaltliche Ideen zur Vor- und Nachbereitung. Dort gibt es auch Hinweise zu den Ausleihmodalitäten sowie auf das Buch zum Thema, das gedruckt und als pdf-Datei erhältlich ist.

www.feste.imdialog.org

